

Zeitschrift: Hägendörfer Jahrringe : Bilder einer Gemeinde und ihrer Bewohner aus Vergangenheit und Gegenwart
Herausgeber: Hans A. Sigrist
Band: 2 (1990)

Artikel: Hägendorf während des ersten Weltkrieges
Autor: Sigrist, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hägendorf während des ersten Weltkrieges

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahm in Hägendorf eine Phase des Aufbruchs ihren Anfang. Die Bevölkerungszahl wuchs schneller als bisher. Dies wirkte sich in einer vermehrten Bautätigkeit aus. Eigentliche Neubaugebiete waren das Bahnhofquartier und das Kohlholz. Mit der Bevölkerung wuchs auch die Schülerzahl. Im Schulhaus wurde es eng. Die 1905 eröffnete zweiklassige Bezirksschule war provisorisch im ersten Stock des Wirtshauses zum Schlüssel untergebracht. Der Gemeinderat befasste sich mit der Standortfrage für einen Schulausneubau. Besonders tiefgreifend veränderte die Technik das Leben im Dorf und im Haus. Die 1896 erstellte Trinkwasserversorgung machte u.a. die Waschküchen überflüssig; zwei wurden bereits kurze Zeit später abgebrochen. Im Gegensatz zu den ersten im Jahre 1900 eingerichteten Telefonstationen erfreute sich die 1908 im Dorf eingeführte Elektrizität grosser Nachfrage. Glühbirnen erhellten nun die nächtlichen Dorfgassen und Elektromotoren hielten in Landwirtschaft und Gewerbe Einzug. Auch im Verkehrswesen wurden neue Bedürfnisse wach. Der Ruf nach vermehrter Bahnfrequenz, insbesondere nach einem Nachtzug, war unüberhörbar. Zudem wurde der Ausbau der Gäubahn auf Doppelspur gefordert. Im Anschluss an den Bau der Strasse zu dem 1910 eröffneten Sanatorium Allerheiligenberg machte man sich daran, das steilste Stück des Kirchrains abzutragen um den Fuhrwerken, der Pferdepost und den neu aufkommenden Automobilen die Bergfahrt zu erleichtern. Allerdings häuften sich schon damals Klagen über Auto- und Töffraserei und verschiedene Gemeinden erwogen ernsthaft das Errichten von Barrikaden!

Dieser Aufbruch in eine neue Zeit wurde durch das Attentat von Sarajewo am 28. Juni 1914 jäh gestoppt. Fünf Wochen danach stand Europa in Flammen.

Die Mobilmachung

Am Freitag, den 31. Juli erreichten den Gemeindeammann Otto Glutz zwei Telegramme aus Bern. Im einen befahl das Schweizerische Militär-Departement die Pikettstellung der ganzen Armee und die Vormusterung der Pferde, Maultiere und Wagen in der Gemeinde. Der sofort zusammengerufene Gemeinderat bot alle Pferdebesitzer auf den nächsten Tag um ein Uhr nachmittags zur Pferde-Vorschau auf den Bahnhofplatz auf. Im zweiten Telegramm verfügte der Bundesrat die Mobilmachung der ganzen Armee. Der erste Mobilmachungstag war auf Montag, den 3. August angesetzt. Die Landsturm-Kompanie 3/26 hatte bereits am 1. August um 2 Uhr nachmittags in Olten anzutreten. Am Sonntag bezog ein Voraus-Detachment von ca. 60 Landsturmsoldaten im Saal des Restaurants Schaad (Eisenbahn) Quartier. Der Hauptharst der Armee erreichte am Montag die vorgesehenen Aufmarschräume. Einen Tag später zogen 250 Hägendorfer Wehrmänner ins Feld. Der damals siebzehnjährige Franz Flury erinnert sich: «Ein Menschaufmarsch am Bahnhof: Soldaten umringt von Müttern, Frauen und Kindern. Bewegte Abschiedsszenen. Lehrer Eugen Bloch in Landsturmuniform hält mit geschultertem Gewehr Wache beim Stationsgebäude. Der Mobilmachungszug fährt ein. Aus den Fenstern winken Soldaten...»

Die Ereignisse überstürzten sich. Erst nach dem Ausrücken der wehrfähigen Männer wurde den Familien und dem Dorf die schwierige Lage bewusst.

Zwar glaubte man wie alle Kriegsparteien an einen Blitzkrieg und hoffte mit der Mehrheit der deutschsprachigen Schweiz auf einen raschen Sieg der Deutschen. Deren Überfall auf das neutrale Belgien und der im Dorf deutlich vernehmbare Kanonendonner aus dem Elsass mehrte jedoch die Sorgen der Zurückgebliebenen.

Abb. 1
Während der Kriegsjahre
war Hägendorf dauernd
von Truppen belegt.
Uniformierte beherrschten
das Dorfbild.
Auf dem Bild posiert die
Küchenmannschaft Nr. 2
des Füsilier-Bat. 49.

Das Protokoll der Gemeinderatssitzung vom 3. August beweist, dass keinerlei Vorsorge für den jetzt eingetretenen Ernstfall getroffen worden war. Die Voten und Beschlüsse des Rates wirken angesichts der grossen Probleme reichlich hilflos. Das Einbringen des Emdes und der Ernte – im Augenblick die vordringlichste Arbeit – soll durch «geordnete Hilfeleistung gefördert» werden; ein sehr vager Beschluss, fehlt es doch an Männern, Pferden und Fuhrwerken! Gleichzeitig wird beschlossen, die Feldfrüchte durch Bildung einer

Feldwache und Bubenfeuerwehr

Diese unsichere Versorgungslage erklärt auch, weshalb die im Durcheinander der Mobilmachungstage beschlossene Feldwache tatsächlich aufgezogen wurde, und zwar in grossem Stil! Man teilte das Kulturland rings um das Dorf in fünf Bewachungskreise auf. Jedem Kreis stand ein Chef vor, der den Ablösungsplan der mehrstündigen nächtlichen Runden der Patrouillen festlegte. Es patrouillierten jeweils zwei Mann, das heisst ein älterer Einwohner, bewaffnet mit einem vom Zeug-



Zweiter von links ist der
Trainefreite Julius Sigris,
Landwirt und Gemeinde-
Zuchtstierhalter (vgl.
Kapitel «Im Dorf fehlen die
Männer» S. 33).

Feldwache vor Dieben zu schützen und das mit Argwohn beobachtete Zigeunervolk durch Landjäger Grütter aus der Dorfnähe wegzweisen. Man vergisst auch nicht, die Chilbi und die Tanzbelustigung vom nächsten Sonntag zu verbieten und stellt konsterniert fest, dass alle Bäcker des Dorfes im Feld stehen und nur teilweise Ersatz zu finden ist. Zudem reicht das vorhandene Mehl kaum für die hier einquartierten Soldaten. Lebensmittelvorräte gibt es kaum.

haus ausgehändigten Gewehr, zusammen mit einem schulentlassenen Burschen. Daneben kontrollierte eine in gleicher Weise organisierte Bürgerwache die Dorfgassen, Hausgärten und Pflanzplätze. Für die Bewachung der Felder und des Dorfes waren insgesamt 80 Personen eingesetzt. Und gepasst wurde in dieser Sache beileibe nicht! Der Egerkinger Leopold von Arx, der im Eggberg beim Stehlen erwischt worden war und trotz wiederholten Warnrufen seine Flucht fortsetzte, wurde angeschossen und

musste in Spitalpflege gebracht werden. Da Egerkingen es ablehnte, die 75 Franken Behandlungskosten zu zahlen, musste sich das Oberamt einschalten.

Mit dem Ende der Ernte am 15. Oktober konnte die Feldwache aufgehoben werden. In den folgenden Kriegsjahren verzichtete man trotz der sich stetig verschlechternden Versorgungslage auf diese viel zu aufwendige Einrichtung und ermunterte dafür die Einwohner in Maueranschlägen und Inseraten zum Anzeigen von Frucht Dieben. Ausgeschriebene Belohnung: 10 Franken. Durch die Abwesenheit der Wehrpflichtigen drängte sich auch eine Neurekrutierung und -organisation der Feuerwehr auf. Das Kommando wurde Kantonsrat Albert Studer übertragen. Seine erste Aufgabe bestand darin, zusammen mit sechs Adjutanten die vielen dem Feuerwehrdienst zugeordneten Halbwüchsigen zu einem einsatzfähigen Korps auszubilden. Nicht zu Unrecht sprach man damals von der Buben-Feuerwehr.

Obwohl der Gemeinderat anfänglich kaum das ganze Ausmass des wirtschaftlichen Einbruches abschätzen konnte, erkannte er bald, dass der Gemeinde grosse finanzielle Aufgaben erwachsen würden. Einerseits musste der mehrheitlich ungedeckte Verdienstausschlag der Wehrmänner die Steuereinnahmen stark reduzieren, andererseits zeichnete sich eine sprunghafte Zunahme der Unterstützungsfälle ab. Als vorsorgliche Massnahme berief der Rat eine aus fünf Männern bestehende und mit zwei Frauen aus dem Frauenhilfsverein verstärkte Notunterstützungskommission. Diese hatte hauptsächlich die Unterstützungsgesuche von Wehrmännern in finanzieller Bedrängnis eingehend zu prüfen und gegebenenfalls nach dem von einer regionalen Ammännerzusammenkunft festgelegten Unterstützungstarif zu verfahren. So konnten Ehefrauen von Dienst leistenden Männern Fr. 1.50 und deren Kinder Fr. -.50 pro Tag in Form von Lebensmittel- oder Mietzinsgutscheinen erhalten. Diese Leistungen wurden vollumfänglich vom Bund getragen.

Um die schwache Gemeindegasse zu schonen, erhielten die unterrichtenden Lehrer nur noch zwei Drittel ihres damals ohnehin bescheidenen Lohnes ausbezahlt; der Rest wurde ihnen gutgeschrieben. Während

ihrer Aktivdienstzeit erhielten sie gar nur die Hälfte in bar.

Die wichtigsten gemeindebehördlichen Massnahmen der ersten fünf Kriegsmo-nate, das heisst bis Ende 1914, bestanden demnach aus dem Schutz der Ernte (Flurwache), der Neurekrutierung für die Feuerwehr, der Bildung einer Unterstützungskommission und aus Sparmassnahmen (Lehrerlöhne). Der Staat hatte in der gleichen Zeit die Lebensmittelpreise limitiert, eine Erhebung über Getreide- und Lebensmittelvorräte durchgeführt und den Gemeinden verzinsliche Darlehen zu einem Zinsfuss von 5 Prozent zum Ausrichten von ausserordentlicher Armenunterstützung angeboten. Offensichtlich glaubte man noch immer an ein baldiges Kriegsende...

Die Fortifikation

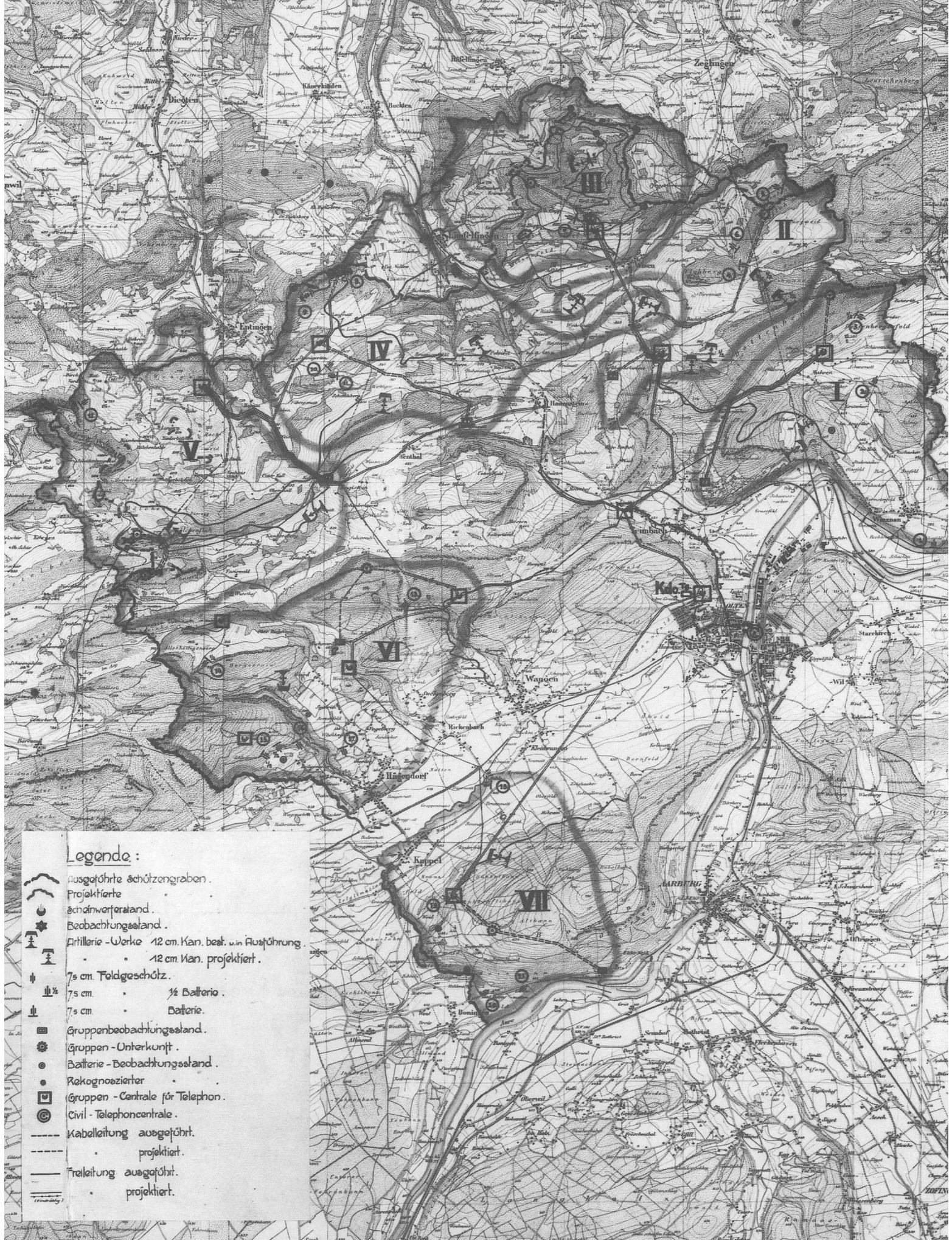
Um im Kriegsfall das Eindringen fremder Truppen in das schweizerische Mittelland verhindern zu können, galt es unter anderem, die zwischen Oensingen und der Staffelegg besonders zahlreichen Juraübergänge und den Eisenbahnknotenpunkt Olten zu schützen. Der schweizerische Generalstab schätzte die strategische Bedeutung dieses Juraabschnittes so hoch ein, dass er sich noch vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges für eine Befestigung des Hauensteingebietes entschloss. Die Festungslinie wurde halbkreisförmig angelegt: von der Aare bei Obergösgen hinauf zum Wisenberg, weiter zum Belchen und wieder hinunter zum Born bei Kappel und zur Aare. Der westliche Sektor der Fortifikation Hauenstein, wie dieses Befestigungssystem damals genannt wurde, lag im Gemeindegebiet von Hägendorf, ein Umstand, der den Dorfbewohnern neben den Erschwernissen der Grenzbesetzung zusätzliche Belastungen bringen sollte.

Die Stützpunkte Balm und Schlifi

Seit der Mobilmachung wimmelte es im Dorf von Soldaten. Tagsüber karrten sie auf requirierten Fuhrwerken Schanzmaterial von der Bahnstation Richtung Gnöd. Bereits nach einem halben Monat war das Richenwil von Genietruppen verschanzt. Der Bürgerrat wurde vom Platzkommando in Kenntnis gesetzt, dass im Baumgarten (südwestlich des Richenwil) ein

Abb. 2

Ein gegen 14 Kilometer langes Schützengrabensystem mit vorgelagertem Drahtverhau, Befestigungsanlagen an strategisch wichtigen Punkten und Artilleriestellungen bildeten den westlichen Sektor der Fortifikation Hauenstein.

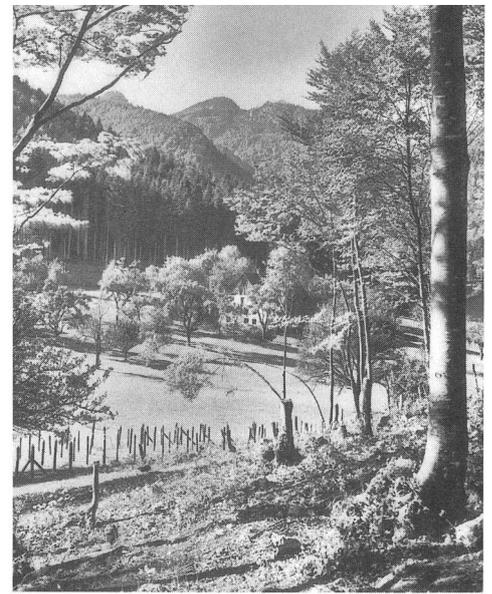


Legende :

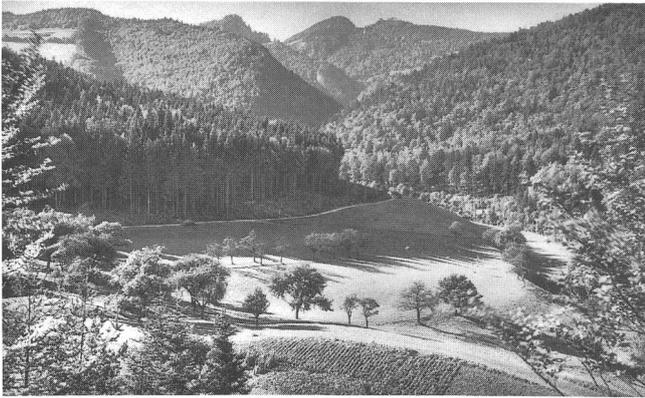
- ausgeführte Schützengraben.
- Projektirte Schützengraben.
- Beobachtungsstand.
- Artillerie - Werke 12 cm Kan. best. u. in Ausführung.
- 12 cm Kan. projektirt.
- 75 cm. Feldgeschütz.
- 75 cm. 1/2 Batterie.
- 75 cm. Batterie.
- Gruppenbeobachtungsstand.
- Gruppen - Unterkunft.
- Batterie - Beobachtungsstand.
- Rekognoszierer.
- Gruppen - Centrale für Telephon.
- Civil - Telephoncentrale.
- Kabelleitung ausgeführt.
- projektirt.
- Drahtleitung ausgeführt.
- projektirt.

Die Unterstände für die Wachmannschaft (Abb. 9) befanden sich unmittelbar hinter der Feuerlinie (Abb. 10).

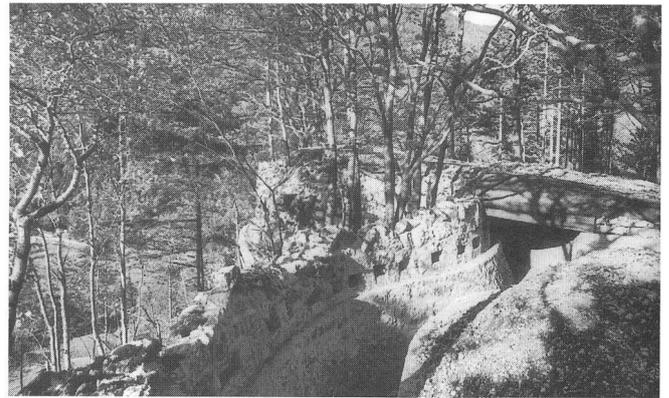
Balm vorbei. Durch den erwähnten Kahl-
schlag kann der Feind schon auf grössere
Distanz unter Feuer genommen werden.
Ein zweiter, kleinerer Infanterie-Stütz-
punkt entstand gleichzeitig beim heutigen
Schützenhaus. Er wird mal als Stützpunkt
«Schlifi», mal als «Spitzenrüti» erwähnt.
Seine nach Westen ausgerichtete Feuerlinie
konnte die Allerheiligenstrasse dort be-
streichen, wo sie den Schutz der Chanzel-
flue verlässt. Auf dem Ruchen und der
Gwidemflue sind noch heute die Befesti-
gungsbauten zu sehen.



4



5



6



7



8



9



10

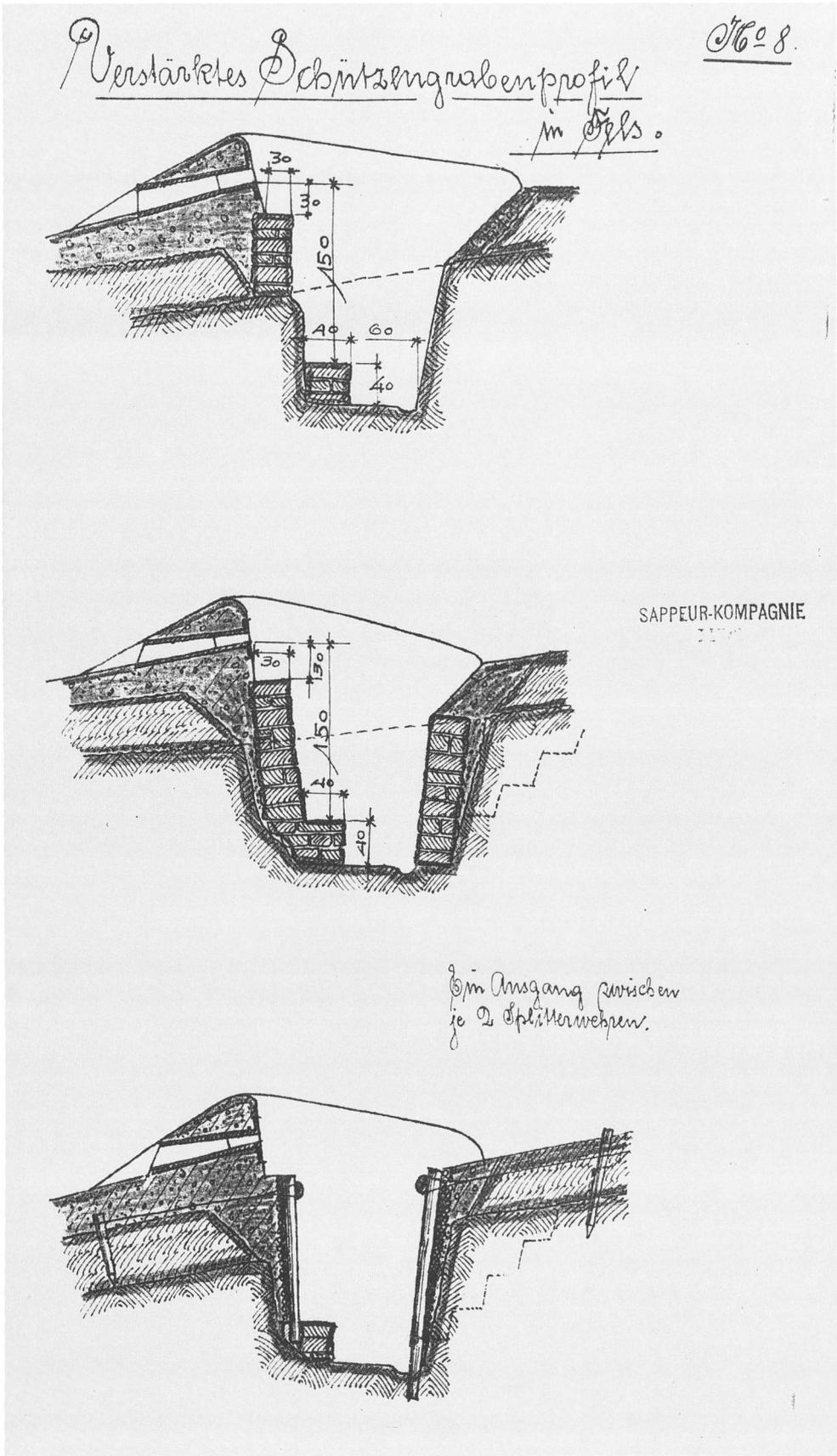


Abb. 11
Der Ausbau der Schützengräben musste dem Gelände, der Bodenbeschaffenheit und den strategischen Erfordernissen angepasst werden.

Der Schützengrabenbau

Angesichts des Kriegsgeschehens in Frankreich, erstarrte Fronten und Schützengrabenkrieg, begann man die Stützpunkte der Fortifikation Hauenstein durch ein Grabensystem zu verbinden.

Im Herbst 1915 fanden hier grosse Manöver statt, um die Wirkung der ausgeführten Anlagen zu erproben. General Wille folgte persönlich diesen Übungen. Sie vermochten ihn nicht zu befriedigen, und er verlangte die Intensivierung der Bauarbeiten. Er ordnete an, den Stellungsbau

fenes Land. Also gegen 40000 Quadratmeter Rodung, 10 Kilometer Grabarbeiten durch Wurzelgewirr und Juragestein in grösstenteils unwegsamem Gelände, und das bei Hitze und Kälte, bei Regen und Schneetreiben!

Mit dem Grabenaushub war es nicht getan. Je nach Gelände, Bodenbeschaffenheit und taktischen Überlegungen mussten die Grabenwände verstärkt, die Sohle entwässert, der Grabenrand mit Splitter- oder Schulterwehren versehen, streckenweise auch überdacht werden. An geeigneten Or-

Abb. 12
Während die durch Kulturland verlaufenden Schützengräben sofort wieder eingeebnet wurden, sind die Anlagen im Wald noch heute über weite Strecken deutlich zu sehen (Foto 1989).



kriegsmässig, das heisst ohne Truppenarbeit und nur noch im reinen Tagbetrieb durchzuführen. Die Tag- und Nachtarbeit hatte sich als wenig effizient erwiesen. Auszugsbataillone der Divisionen, die noch keine nennenswerten Pionierarbeiten geleistet hatten, wurden zum Stellungsbau abkommandiert. Ihr Einsatz dauerte jeweils 10 Arbeitstage à 10 Stunden. Was Tausende von Soldaten und Freiwilligen mit einfachsten Arbeitsgeräten während vier Jahren schufen, ist für uns schier unfassbar! Vielleicht machen einige Zahlen die gewaltige Leistung deutlich: Das gewundene Grabensystem von der Dünern über die Santelhöchi und den Allerheiligenberg bis zur Gwidemflue hatte eine Länge von etwa 14000 Laufmetern. Davon entfielen nur zirka 4000 Laufmeter auf of-

ten waren für die neu eingeführte Waffe, das Maschinengewehr, Stände einzubauen. Gräben und Stützpunkte wurden durch vorgelagerte Stacheldrahtverhaue geschützt. Hinter der Verteidigungslinie entstanden Unterkunftshütten, Material- und Munitionsdepots, Verpflegungsposten und Latrinen. Beim Grabenausbau bediente man sich wenn immer möglich des am Ort anfallenden Materials. Holz und Stein waren zur Genüge vorhanden. Trotzdem war es unumgänglich, schweres Material wie Sand, Zement, Wasser, Eisen etc. über weite Strecken herbeizuschaffen. Die bestehenden Wege waren meist schlecht; das Militär musste Strassen verbessern oder auch neue Verbindungen anlegen. Man denke zum Beispiel an die Belchen-Südstrasse.

Ausbau und kein Ende

Die Arbeiten am Verteidigungswerk wurden bis zum Kriegsende weitergeführt, kamen aber nicht zum Abschluss. Pläne zeigen, dass ein zweiter, 10 Meter breiter Drahtverhau zur Verstärkung des Schützengrabens vorgesehen wurde. Der Stützpunkt Homberg, eine Anlage im Felsen unter der Krete der Hombergflue mit vier Maschinengewehrständen, einer 88 Mann starken, auf Fasiswald, Allerheiligenberg und Balm ausgerichteten Feuerlinie mit dazugehöriger Unterkunft für 92 Mann,

Munitionsmagazin, Küche usw. war nie gebaut worden. Zu den am stärksten befestigten Punkten der Fortifikation Hauenstein gehörte der Belchen, genauer der Ruchen und die Gwidemflue mit betonierten Stellungen. Wichtige Anlagen und Posten wurden nach und nach mit Telefonleitungen verbunden. Hinter der Schützengrabenslinie richtete man Artilleriestellungen ein, welche Verkehrswege zu decken hatten. Die Dünernerbene westlich von Hägendorf mit Bahnlinie und Kantonsstrasse lag im Schussbereich von 7,5-cm-Feldge-

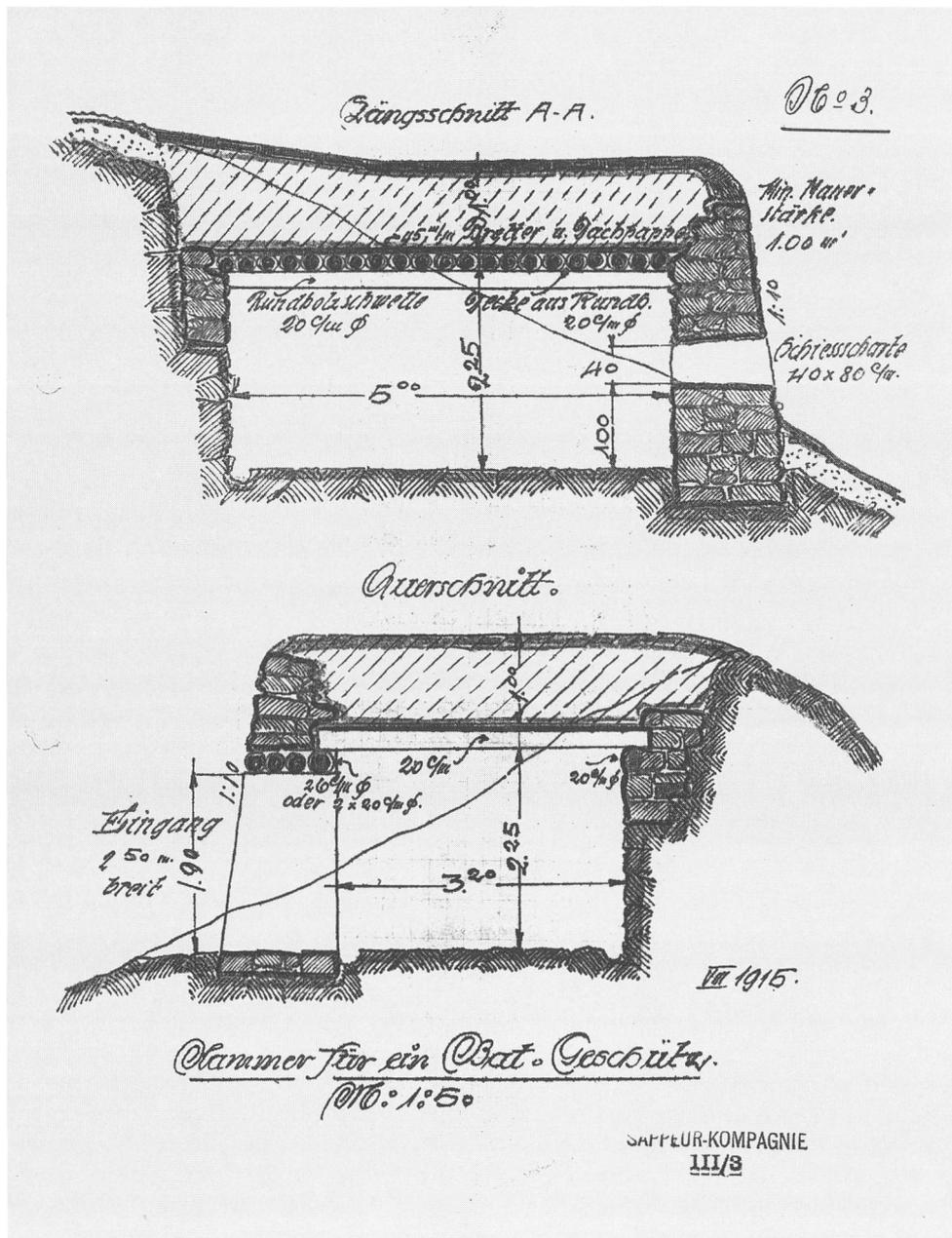


Abb. 13
Eine Geschützkammer ähnlicher Bauart befindet sich bei der Zufahrt zum Haus Nr. 4 am Batterieweg. Sie wird heute als Abstellraum genutzt. Unmittelbar hinter der Autobahnunterführung im Heiligacker liegen die Mauerreste einer weiteren gleichartigen Anlage.

schützen, die im Heiligacker, bei der Vogelhütte und an der Allerheiligenstrasse über dem Kinderheim postiert waren. Das gleiche Gebiet konnte von zwei 12-cm-Feldhaubitzen beschossen werden; die eine stand im Katzenstrick, 150 Meter hinter dem Scheibenstand, die andere im Kappler Born. Von der Chambersbergweid westlich des General Wille-Hauses hatte ein solches Krupp-Geschütz durch den Dürstel oder Spahlen vorrückende feindliche Verbände unter Beschuss zu nehmen. Westlich des Allerheiligenberges auf dem

gleichzeitig auf unserem Gemeindegebiet einquartiert waren.

Die Wirtshaussäle dienten als Mannschaftsunterkünfte und auch das Schulhaus war in den ersten Kriegsmonaten vollständig, später nur noch zeitweilig von Militär belegt. Es gibt wohl kaum eine Liegenschaft im Dorf, die nicht für Wochen, Monate oder gar Jahre von der Armee in irgend einer Form beansprucht worden war. Da machte auch der Kirchturm keine Ausnahme. Er soll als Beobachtungsposten gedient haben!



Abb. 14
15-cm-Haubitze schussbereit.

Brändlisrain und Drotziejer stationierte 7,5-cm-Feldgeschütze waren gegen den Spahlen und gegen Bärenwil gerichtet.

Truppeneinquartierung

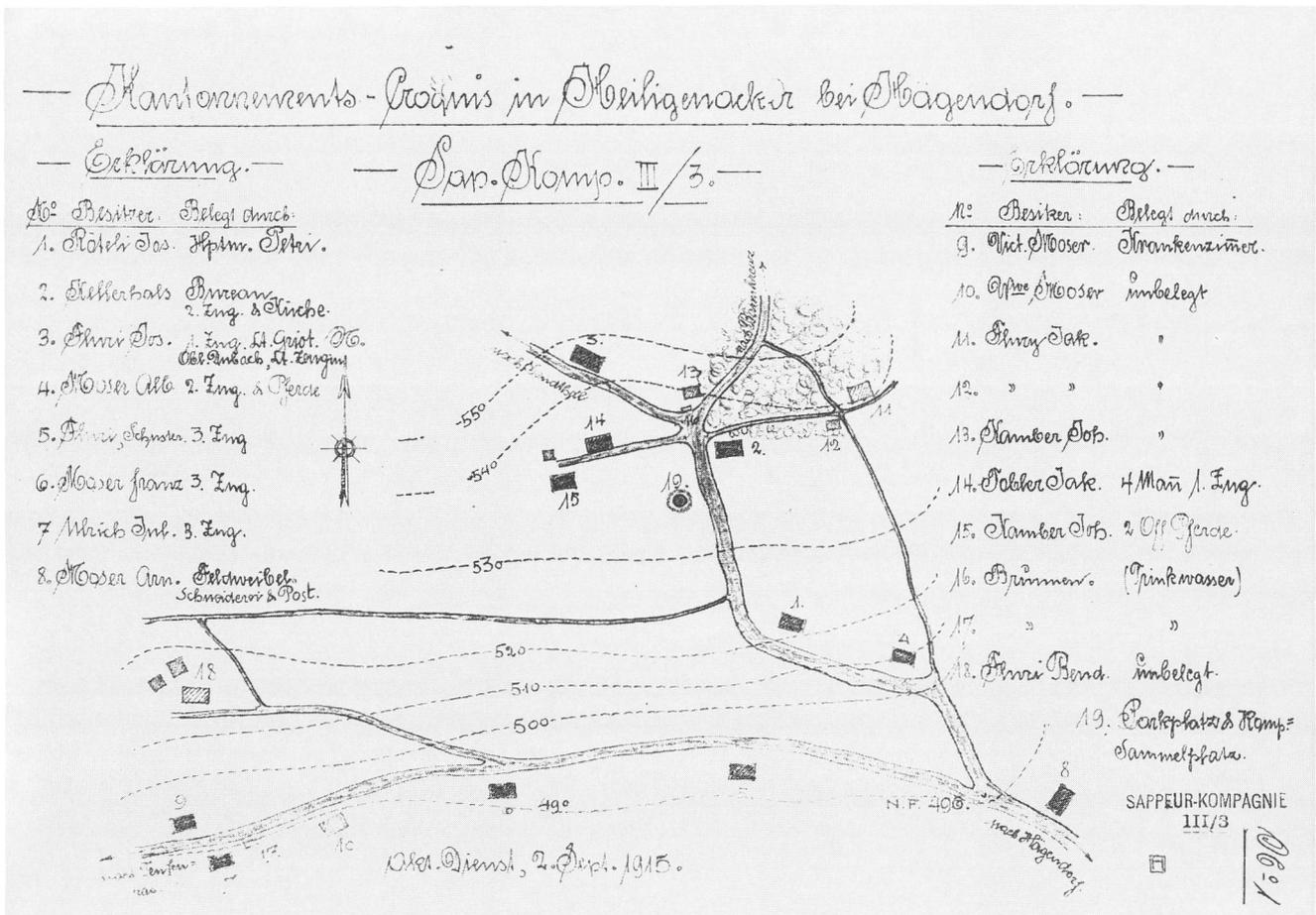
Hägendorf war während der ganzen Kriegszeit ohne Unterbruch mit Truppen belegt. Obwohl Zahlen fehlen, darf angenommen werden, dass meist einige hundert, oft tausend und mehr Wehrmänner

Die für die Truppenunterbringung zuständige Quartierkommission hatte allein im Dorf in 87 Liegenschaften Unterkunftsmöglichkeiten für 40 Offiziere, 2000 Infanteristen und 211 Pferde beziehungsweise für 1510 Mann und 453 Pferde der Kavallerie oder Artillerie festgestellt. Dazu kamen weitere Kapazitäten im Eggberg, Vogelberg, Gnöd, in der Spitzenrüti und auf den Berghöfen. Dass in den verschiedenen

Dorfteilen tatsächlich jeweils ganze Kompanien mit 120 Mann und etlichen Pferden verteilt auf mehrere Privathäuser Quartier genommen haben, beweist das Kantonements-Kroki der Sappeur-Kompanie III/3 vom Heiligacker. Während die Offiziere Zimmer mit Betten beanspruchen konnten, schliefen die Soldaten in Scheunen, Ställen oder, mit etwas Glück, in einem der Wirtshausssäle im Stroh. Anton Kellerhals (1903) weiss von einer Militärschneiderei in der Stube seines Elternhauses (Nellenweg 21), von einem Arrestlokal an der Sand-

Neben den vielen Soldaten gehörten auch die Militärküchen zum Dorfbild der Kriegsjahre. Meist waren sie in den unbenutzten Waschküusern, gelegentlich auch einfach im Freien in der Nähe eines Brun- nens und eines schützenden Daches instal- liert. Das Gemeinderatsprotokoll vom September 1914 erwähnt eine Mann- schaftsküche in der Hofstatt des Am- manns Otto Gutz (heute Pius Haefely, Landwirt) und ein Schlachtlokal beim Wirtshaus zum Wilhelm Tell. Josef Sigrist (1908) erinnert sich, dass regelmässig

Abb. 15
Das Kantonements-Kroki vom 2. September 1915 be- legt die Einquartierung der 120 Mann umfassenden Sap. Komp. III/3 in den Häusern der Fridgasse und des Heiligackers. Im Dorf und auf den Berghöfen waren gleichzeitig weitere Truppen stationiert.



grube 2 und von einem Sanitätsposten an der Oltnerstrasse 5 (Textilhaus) zu berichten. Walter Moser (1907) erinnert sich an das im Dachstock seines Vaterhauses an der Fridgasse 48 eingerichtete Krankenzimmer und die einquartierten Sanitäter. Theodor Nussbaumer (1903) erzählt, dass auf dem Wuesthof für die dort ständig kantonierte Kompanie der Dachboden hergerichtet worden war.

Schlachtvieh per Bahn angeliefert und im Stall (1949 abgebrannt) der Handlung Albert Studer am Kirchrain eingestellt worden war. Geschlachtet wurde nach Bedarf in der angrenzenden Tenne, wo zu diesem Zweck ein Aufzugsmechanismus eingebaut worden war. Das Fleisch gelangte – wohl nicht zu reichlich – in die gusseisernen Kessi der verschiedenen Mannschaftsküchen im Dorf und auf den Berghöfen.

Zur Küche im Waschhaus bei der Handlung Studer gehörte ein Lebensmittelmagazin im gegenüberliegenden Haus Nr. 22. Die Truppe verpflegte sich morgens und abends je nach Witterung in oder bei ihren Unterkünften. Das Mittagessen wurde mit Fuhrwerken oder auf Maultieren an die Arbeitsplätze transportiert. Ab und zu diente die Schulhofstatt mit improvisierten Tischen als Freiluft-Speisesaal. Dort wurde sonntags Feldgottesdienst gehalten. Das Spritzenhaus östlich des Restaurants Rössli war zum Wachlokal umfunktioniert worden. In den Ställen standen die Offiziers- und Truppenpferde. Abends sassen die Uniformierten in den Wirtshäusern. Kurz, das Militär war im Dorf allgegenwärtig, von morgens um 5 Uhr, wenn ein Tambour und ein Trompeter zur Tagwache spielten, bis nachts um 10 Uhr, wenn der Zapfenstreich ertönte, und noch länger, denn die Offiziere missachteten oft die Polizeistunde!

Des einen Freud ...

Die andauernde und starke Truppenbelagerung wirkte sich natürlich nachhaltig auf das Leben der 1650-Seelen-Gemeinde aus. Zweifellos kamen die Kinder mit der schwierigen Zeit am besten zurecht und konnten ihr trotz materieller Entbehrungen Schönes, Interessantes und Abenteuerliches abgewinnen. Ida Grimm – Studer (1902) berichtet von schweren Fuhrwerken und Geschützen, die durch das Dorf rumpelten, von Offizieren hoch zu Ross, von Soldatengesang. Schulkinder trugen in einen Korb verpackte Wähenstücke vom Rippstein-Beck zu den Soldaten auf den Schiessplatz, verkauften sie dort für 30 Rappen und verdienten dabei ein paar Batzen. Die Mädchen strickten Militärsocken für verwandte und fremde Wehrmänner. Anton Kellerhals und seine Geschwister machten Botengänge für die Soldaten; Schnaps von der Handlung Studer war besonders begehrt! Die Kinder legten ihren «Verdienst» zusammen und konnten schliesslich ihrer Mutter für 15 Franken ein Paar Schuhe kaufen. Um die Essenszeiten waren die Mannschaftsküchen von Kindern umlagert. Sie hofften, einen Rest des begehrten Militärkakaos oder etwas Suppe im Blechkessel heimbringen zu können... Der häufige Schulausfall, die Soldaten im

Dorf, vor allem aber das Fehlen der strengen väterlichen Hand wirkte sich nicht eben förderlich auf das Verhalten der Schuljugend aus. Die Mütter hatten offenbar grosse Mühe, ihre Kinder abends ins Haus zu bringen; jedenfalls erklärte der Gemeinderat wiederholt, Schüler dürften nach acht Uhr nicht mehr auf der Gasse anzutreffen sein. Trotzdem wurde während des grossen Hauenstein-Manövers einige Jugendliche nachts aufgegriffen, als sie durch das «Kampfgebiet» schlichen. Sie sollen drei Tage Arrest in Langenbruck abgegessen haben.

Ein Bubenstreich im Sommer 1916 erregte einiges Aufsehen: Oberstleutnant Dr. Redard, Offizier des Fortifikationskommandos, absolvierte täglich einen Kontrollritt von Olten durch den Fortifikationsabschnitt Hauenstein – Belchen – Hägendorf und zurück nach Olten. Als er eines Abends unterhalb der Kirche vorbeiritt, warf einer der dort herumlungernenden Schulbuben einen Stein gegen das Pferd. Dieses scheute und der hohe Offizier wäre beinahe im Strassengraben gelandet. Blitzartig stoben die Schüler auseinander und wagten sich erst wieder aus ihrem Versteck im Haus Nr. 8 am Kirchweg, als sie die Luft rein glaubten. Draussen hatte der Reiter hinter der Hausecke gewartet, nahm die Helden in Empfang und stellte den Namen des Täters fest: Viktor Kamber, Arnolds. Er musste seinen Frevel gemäss Disziplinarreglement der Schule mit vier Stunden Arrest an einem Sonntagnachmittag büssen. Der Gemeinderat drückte Dr. Redard sein Bedauern über den Vorfall aus, der Schulkommission gegenüber machte er seinem Ärger über die ungezogene Schuljugend Luft und von den Lehrern forderte er mehr Strenge. Letzteres zeitigte nicht den gewünschten Erfolg, denn wenig später zeigte das Fortifikationskommando dem Gemeinderat an, dass die Knaben Moser Albert und Moser Theodor, Theodors, ein in der Spitzenrüti aufgestelltes Schildwachhäuschen verschleppt hatten. Landjäger Stuber hatte den Buben einen scharfen Verweis zu erteilen.

... des andern Leid

Für die Erwachsenen im Dorf war die militärische Präsenz weit weniger erfreulich. Das Vereinsleben kam zeitweilig ganz zum

Erliegen, da viele Mitglieder Grenzdienst leisten mussten und die Vereinslokale, die Wirtshausäle und Schulzimmer von Militär belegt waren. Die Dorfbrunnen, von den Viehbesitzern als kostenlose Tränke geschätzt, wurden mangels geeigneter sanitärer Einrichtungen von den Soldaten als Wasch- und Putzgelegenheit benutzt. Da alle Hägendorfer Brunnen nur einen Trog haben und eigentliche Waschröge fehlen, wie man sie noch heute anderswo sehen kann, musste es zu Reklamationen kommen. Es erstaunt nicht, dass gerade über die Verschmutzung des Brunnens zwischen dem Hotel Tell und dem Restaurant Rössli (steht seit 1957 vor dem heutigen Café Rima) wiederholt geklagt wurde, war doch in den genannten Gaststätten und in den gegenüberliegenden Wirtschaftshäusern Schweizerhaus und Kreuz (1957 abgebrochen) Militär einquartiert. Die Gemeindebehörde entschloss sich schliesslich, hinter dem Spritzenhaus einen Waschtrog mit einem Zufluss von 3 Minutenlitern zu installieren. Gleichzeitig ersuchte sie den Kommandanten der im Ort stationierten Truppen, den Soldaten fortan die Benutzung der öffentlichen Brunnen zu verbieten. Dieser stellte jedoch bald klar, dass die zusätzliche Einrichtung nicht genüge und die Wehrmänner weiterhin auch die Gemeindebrunnen benutzen müssten. Die Bitte der Behörde, wenigstens das Reinigen von Kleidern und Schuhen an den Brunnen zu unterlassen, fruchtete offenbar wenig, denn die Klagen aus der Bevölkerung rissen nicht ab.

Im Dorf fehlen Männer

Die Landwirtschaft von damals benötigte viele starke Hände. Seit der Mobilmachung der Armee fehlte es jedoch im Dorf an Arbeitskräften.

Urlaubs- und Dispensationsgesuche wurden gründlich geprüft und sogar der Gemeindebehörde zur Begutachtung unterbreitet. Diese reichte in begründeten Fällen selbst solche Gesuche ein. So erbat der Gemeinderat am 16. März 1916 beim Kommando der Batterie 26 für den Fahrer Fluri Ludwig, Eduards sel., sofort und auf unbestimmte Zeit Urlaub mit folgender Begründung:

Er «hat in hier eine bedeutende Landwirtschaft (4 Stück Grossvieh und etwas Klein-

vieh). Heute musste nun seine Mutter, die während seiner Abwesenheit den Stall besorgte, in den Kantonsspital Olten verbracht werden. Seine Frau ist unlängst niedergekommen und kann den Anforderungen des Haushaltes und der Landwirtschaft unmöglich gerecht werden. Da infolgedessen die grösste Not herrscht und den Leuten keine anderweitige Hilfe zur Verfügung steht, sehen wir uns genötigt, Ihre Güte und Wohlgesinnung anzusprechen und hoffen in diesem besonderen Falle auf Ihre Entsprechung.»

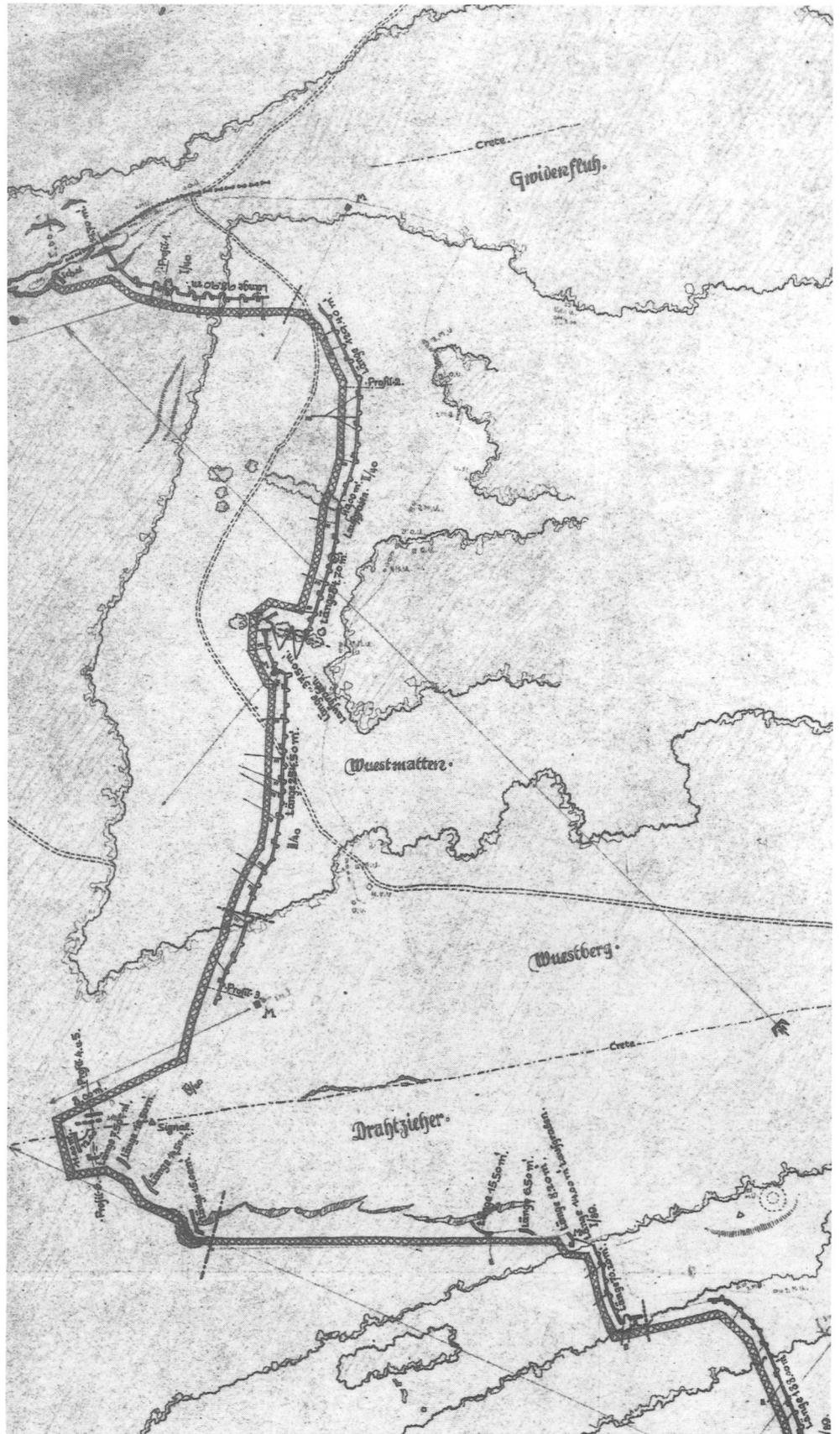
Ein Jahr später, am 21. März 1917, ging ein Schreiben mit folgendem Wortlaut an das Kommando der Batterie 49:

«Wir sehen uns genötigt, Ihnen das Gesuch um Beurlaubung des Traingefreiten Julius Sigrist für ungefähr 4 Wochen einzureichen. Julius Sigrist ist Besitzer der hiesigen Gemeindezuchtstiere. Seine lange Abwesenheit führt zu vielen unliebsamen Störungen im Zuchtwesen und veranlasst uns an Ihr Wohlwollen zu appellieren. Ein Bruder des Obgenannten, August Sigrist, welcher der Batt. 28 zugeteilt ist, konnte bereits 3 Wochen vom Militärdienst befreit werden, wodurch dem Uebelstand vorübergehend begegnet war. Jetzt zeigt sich der Zuchtstand je länger desto unhaltbarer. Der Beizug von Leuten, welche mit den Zuchtstieren nicht genügend vertraut sind, genügt nicht. ... Da nun auch die Frühjahrsanpflanzungen besorgt werden sollten und Sigrist keine Angehörigen hat, die diese Arbeit verrichten könnten, ist seine Dispensation umso dringlicher.»

Der Traingefreite Sigrist erhielt nur gerade 8 Tage Urlaub. Deshalb wandte sich der Gemeinderat in der gleichen Sache an das kantonale Landwirtschafts-Departement. Dort brachte er auch ein Urlaubsgesuch für Walter Nussbaumer, Soldat der Batterie 28/II, vor. Dieser war von den Gemeinden Hägendorf, Rickenbach und Wangen vertraglich verpflichtet, den Essentransport nach Olten durchzuführen. Als Pächter eines kleinen Bauerngutes steckte er zudem in finanziellen Schwierigkeiten und war dringend auf den Nebenverdienst angewiesen.

Die drei angeführten Fälle verdeutlichen, wie einschneidend sich der Aktivdienst auf das Leben in der Gemeinde und auf die Existenz einzelner Familien auswirkte.

Abb. 16
Der Planausschnitt zeigt
den Verlauf der Schützen-
gräben und die Lage von
zwei Artilleriestellungen im
Gebiet Allerheiligenberg



Die Pferde für die Armee

Der Wehrdienst entzog dem Dorf nicht nur die Männer; auch Pferde und Fuhrwerke fehlten! Von den bei Kriegsausbruch im Dorf gestellten Pferden wurden von der Untersuchungskommission in Aarau 17 Tiere requiriert, bestimmt die besten! Das entsprach mehr als einem Drittel des damaligen Pferdebestandes.

Anfangs Dezember kehrten die meisten der requirierten Tiere zurück. Viele Besitzer mögen verbittert gewesen sein, denn die Pferde hatten beim Einbringen der Ernte gefehlt. Jetzt, im Winter, standen sie wieder im Stall, teils in erbärmlichem Zustand, mussten gefüttert werden und konnten nur zum Holzrücken und -führen eingesetzt werden. Die Verfügung des eidgenössischen Militär-Departementes vom Februar 1915, wonach Zuchtstuten vom Dienst befreit würden, hatte zur Folge, dass vor allem Besitzer mehrerer Pferde sich zur Zucht entschlossen. Bereits am 12. März, unmittelbar vor den grossen Feldarbeiten, erfolgte wieder ein Stellungsaufgebot aller reit- und zugfähigen Pferde nach Aarau. Im Mai war eine weitere Requisition anberaumt. Die schwierige Lage im Dorf veranlasste den Gemeinderat zu einem Brief an das Fortifikationskommando Hauenstein in Olten:

«Das teilweise in hier kantonierte Inf. Bat. 146 hat in unserm Dorfe 18 Zugpferde, die bis anhin meistens untätig im Stall standen. Verschiedene Gesuche um Aushilfe bei landwirtschaftlichen Fuhren wurden unter Hinweis auf einen Erlass Ihrerseits vom hiesigen Kommando abgewiesen.

Wir stellen hiermit die Anfrage, ob es denn nicht möglich wäre, von Fall zu Fall an dieser durch die höhere Armeeleitung ausdrücklich in Aussicht gestellte Aushilfe Gebrauch zu machen, namentlich in Zeiten, wo offensichtlich festgestellt werden kann, dass die Pferde beschäftigungslos sind.

Wir gestatten uns bei diesem Anlass auf die grossen Kosten und Schäden, die uns durch die Kantonemente der Truppen und durch die Befestigungsanlagen erwachsen, aufmerksam zu machen und zweifeln an Ihrem Entgegenkommen nicht. Angesichts der bevorstehenden Heuernte und in Anbetracht der infolge der Requisition mangelnden Zugpferde würde Ihre dienst-

bereite Zusicherung für unsere Gemeinde eine Wohltat sein.

Hochachtend!

Im Auftrag des Gemeinderates

Ad. Flury Gemeindeschreiber.»

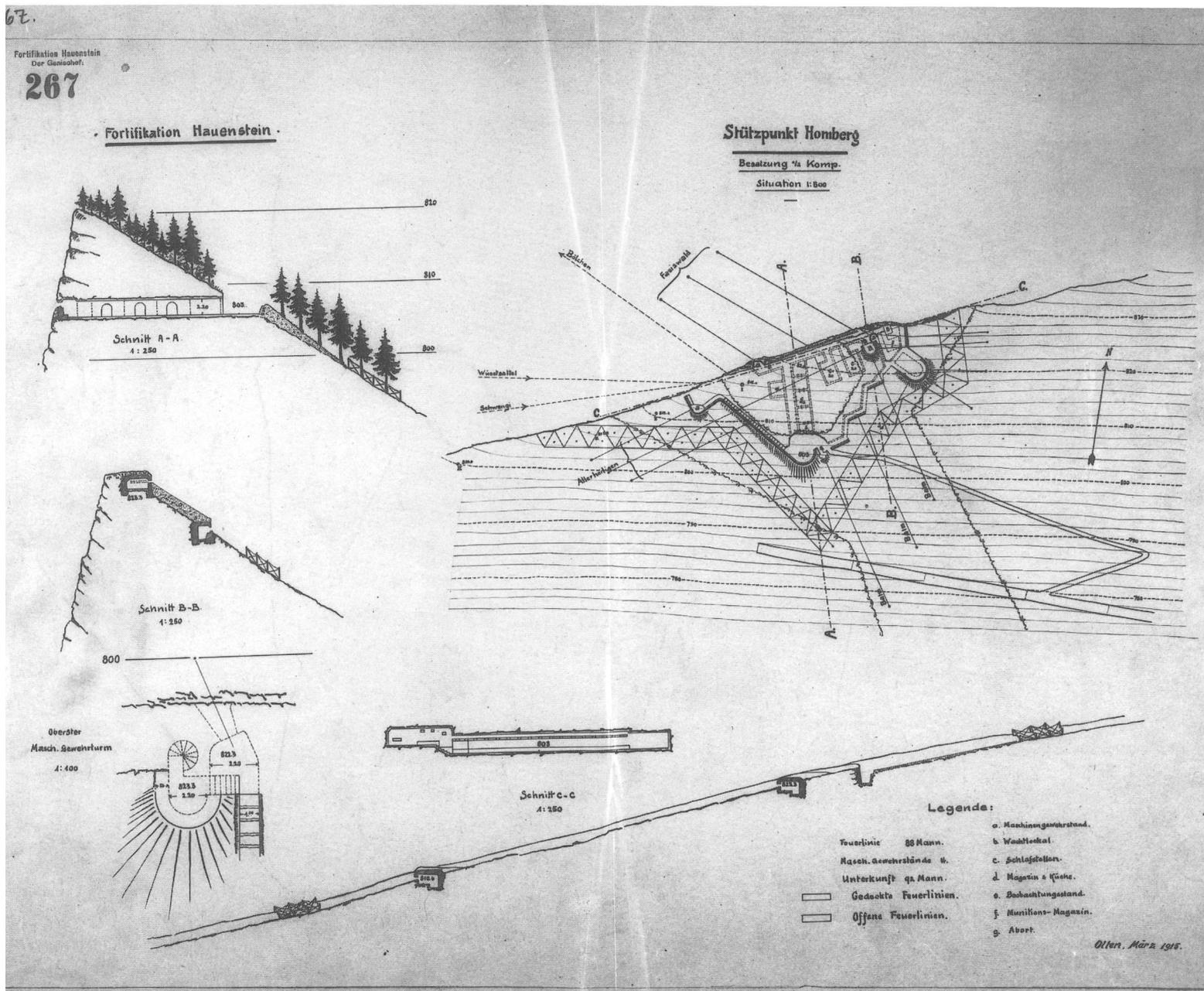
Das Gesuch hatte den gewünschten Erfolg. Leider verliessen diese Truppen Hägendorf bereits Ende Juni. Ob das nachrückende Infanterie-Regiment 43 ebenfalls Pferde abgeben konnte und wollte, ist unklar. 1916 fand die Pferderequisition bereits am 17. Februar in Hägendorf statt. Da einen Monat später die 4. Division mobilisierte, kehrten einige Pferde gerade rechtzeitig für die Frühjahrsarbeiten ins Dorf zurück. Im Frühling 1917 regelte der Kommandant der Division VI die Abgabe von Pferden zur Aushilfe in der Landwirtschaft. Er verlangte von den Gemeinden pro Tag und Pferd Fr. 2.50 Mietgeld, Fr. 3.50 Futtergeld und Fr. 1.50 Verpflegungsgeld für den Fahrer. Entrüstet über die unerhörte Forderung wandte sich der Gemeinderat an das kantonale Landwirtschafts-Departement:

«... Es wurde s. Zt. die Abgabe von Pferden zur Aushilfe bei der Landwirtschaft, zur Förderung einer vermehrten Anpflanzung und im Sinne eines billigen Entgegenkommens für die grossen Opfer, welche die Mobilisation der landwirtschaftlichen Bevölkerung gebracht hat, bewilligt und nun entsteht durch diesen Befehl gerade das Gegenteil. Die darin gewünschten Forderungen sind so gross, dass dieses vermeintliche Entgegenkommen illusorisch wird. Zu dieser obligatorischen Leistung von Fr. 13.50 per Zug (2 Pferde und Führer) pro Tag kommt dann wohl oder übel noch ein fakultativer Tribut um Mann und Ross in guter Stimmung zu erhalten. Ein Mietgeld in der Höhe der von der Eidgenossenschaft fixierten Taggeldvergütung (z.Zt. Fr. 2.50) pro Pferd erscheint begründet, fernere Forderungen aber sind unangebracht. Die Pferde werden ja nur abgegeben, wenn sie für militärische Zwecke keine Verwendung finden können und sonst nutzlos im Stall ständen. Diese Betätigung bildet somit nur einen Ersatz für den sonst notwendigen Pferdebewegungsdienst, bei welchem Anlasse Pferd und Mann auch verpflegt sein müssten. Es ist nun wirklich empörend, wenn infolge der Pferderequisition, die

Abb. 17
Der geplante Stützpunkt im Felsen der Hombergflue wurde nicht gebaut. Von diesem Punkt aus hätte man Durchbruchversuche feindlicher Truppen in den Gebieten Fasiswald, Allerheiligenberg und Balm behindern können.

Zugkräfte mangeln und Ställe und Tennen mit Pferden gefüllt sind und die Arbeit drängt, dieselben aber nicht oder nur gegen hohe Vergütung zu nützlicher Arbeit beigezogen werden dürfen. ...» Dem Schreiben war nur ein Teilerfolg beschieden. Der Preis wurde auf Fr. 10.- gesenkt. Die der Gemeinde vom Landwirtschafts-Departement im Dezember 1917 gestellte Rechnung von Fr. 340.- für den Einsatz von Militärpferden beweist, dass die Hägendorfer Bauern gezwungen waren, diese teuren Hafermotoren zu beanspru-

chen. Im Sommer 1917 zeigte sich dann die Armeeführung kooperativer. In einem Rundschreiben an die Gemeinden meldete der Pferdestellungs-Offizier: «Gemäss Befehl des Armeekommandos werden in allen Einheiten der 4. Division während der Erntezeit bis zu 25 % der Pferde ihren Eigentümern auf deren Verlangen und auf Zusehen hin zurückgegeben.» Neben den hier aufgeführten ordentlichen Requisitionen gab es noch Pferdestellungsaufgebote für kurzfristige Einsätze. Durch den andauernden Mangel an Zug-



pferden im Dorf wurden vermehrt Kühe eingespannt, was wiederum deren Milchleistung schmälerte. Ausgewachsene, also zugfähige Ochsen gab es laut Statistik von 1916 nur gerade 11 Stück. Es erstaunt nicht, dass der Gemeinderat auf eine kantonale Umfrage hin Interesse an Hundegespannen zeigte.

Streng geheim!

Mit diesem Vermerk sind die meisten Fortifikationspläne versehen. Die Absicht, den Festungsbau geheim zu halten, hat insbesondere im ersten Kriegsjahr Blüten getrieben, die für die Ortsansässigen fatal waren. So sperrten ab September 1914 Doppelposten den Richenwil- und Schlattweg für alle Zivilpersonen. «Wie kann jetzt der Emdet im Wuest erfolgen?» fragten besorgte Bauern, die von der Bürgergemeinde ein Stück der 25 Hektaren grossen Wuestmatten gepachtet hatten. Betroffen von dieser übertriebenen Massnahme waren natürlich auch alle Bewohner der Berghöfe und die Bürger, die ihren Pflanzplätz bei der «Schlifi» (Schützenhaus) zugeteilt erhalten hatten, denn auch jene Wege waren gesperrt. Auf eine schriftliche Anfrage der Gemeinde hin liess das Fortifikationskommando vernehmen, in Olten würden Passierscheine ausgestellt. So mussten die Betroffenen monatlich in die Stadt reisen – die Scheine waren nur 30 Tage gültig – um unter ohnehin erschwerten Bedingungen ihre Feldarbeiten verrichten zu können. Was mögen diese Leute gedacht haben, als bekannt wurde, dass das Baugeschäft Belart & Co. Olten italienische Arbeiter beim Festungsbau eingesetzt hatte?

Eine Vereinfachung ergab sich erst ab Januar 1916, als der Dorf-Landjäger Stuber mit dem Ausstellen der Passierscheine betraut wurde. Deren Gültigkeit erstreckte sich zudem nun über 6 Monate. Die Gemeinde hatte ihn mit 20 Rappen pro Schein zu entschädigen. Ein halbes Jahr danach übernahm Gottlieb Kamber – Kellerhals die Abgabe. Er wurde später von Stationsvorstand Albert Probst abgelöst.

Gräben, Verhaue, Stellungen

Die Freigabe der gesperrten Wegstrecken wurde von der Gemeinde öfters gefordert und vom Fortifikationskommando immer wieder in Aussicht gestellt. Mit fortschrei-

tendem Ausbau der Befestigungsanlagen behinderten Drahtverhaue und Schützengräben auch die Landnutzung. Immerhin durften im Herbst 1917 die vermutlich falsch plazierten Schützengräben im Gebiet Kohlholz – Spitzenrüti von den Landeigentümern wieder eingedeckt werden. Sie erhielten eine Entschädigung von Fr. 1.– pro Laufmeter.

Die heute noch bestehende betonierte Artilleriestellung im Heiligacker, genauer am Batterieweg vor dem Haus Nr.4, entpuppte sich als grosses Hindernis speziell für Langholzfuhren, denn sie lag bergseits in der Kurve des damals schmalen Weges, der nach Süden nicht verbreitert werden konnte, weil sich dort das Sandloch, die Huppergrube, ausdehnte (heute Haus Nr. 3).

Familienanschluss

Trotz aller Erschwernisse kam im Dorf keine eigentliche Armeefeindlichkeit auf. Die Soldaten waren in der Regel wohlgeleiteten, nur mit dem Fortifikationskommando und andern hohen Befehlsstellen gab es hin und wieder Spannungen. Wehrmänner wie Sanitäter, Schneider, Küchen- und Offiziersburschen, die den ganzen Tag im Ort waren, freundeten sich oft mit ihren Logisgebern an und waren nicht abgeneigt, in Stall und Feld mitzuhelfen, wenn es der Dienst erlaubte. Ein Kaffee, ein Schnaps war meist der Lohn.

Walter Moser (1907) erinnert sich an das Schanzwerkzeug-Depot beim Bannkreuz. Es bestand aus einem Werkzeuglager im Freien, aus einigen Holzhütten, einer Schmiede und einer Küche, welche die dortige Wachmannschaft und möglicherweise auch Bautruppen zu versorgen hatte. Vater Moser konnte dort allabendlich in einer «Bränte» die Küchenabfälle abholen; damit liess sich zusätzlich ein Schwein mästen. Als Gegenleistung buk die Mutter ab und zu eine Wähe, und einen Doppelliter Schnaps gab's obendrein. Leider fand dieses Geben und Nehmen ein Ende, als die Truppe abgelöst wurde. Die Neuen bauten einen Schweinepferch und verfütterten die Abfälle in eigener Regie. Ähnliches berichtet Josef Sigrist (1908) von der Küchenmannschaft am Kirchrain. Diese betrieb die Schweinemast in der der Küche gegenüberliegenden Nazischeune (etwa 1922 ab-

gebrochen). Die «Metzgete» wurde abends in Privathäusern im kleinen Kreis verpeist ...

Im Juni 1917 bot das Landwirtschafts-Departement den Gemeinden Internierte zum Einsatz in landwirtschaftlichen Betrieben an. Diese Leute hatten neben guter Kost und Unterkunft bei trockener Witterung Anspruch auf 2 bis 3 Franken, bei Regenwetter auf 1 bis 2 Franken Taglohn. Doch die Gewerkschaften opponierten erfolgreich gegen diesen «Versuch die Proletarier von Staatswegen zu versklaven».

Soldaten beim Festungsbau auf der nahegelegenen Balm. Auf der Bahnstation beschriftete man die für diesen Depositär bestimmten Bierkisten mit «Goliath». Jedermann wusste, wohin die Fracht gehörte. Theodor Nussbaumer im Wuest, Christian Röhliberger im Fasiswald und Josef Kamber auf Kambersberg erhielten 1915 auf ihre Wirtschaftspatentgesuche vom Gemeinderat abschlägigen Bescheid. Dank einer Bewilligung des zuständigen Militärkommandos durften im Fasiswald und Chambersberg dann doch geistige Ge-

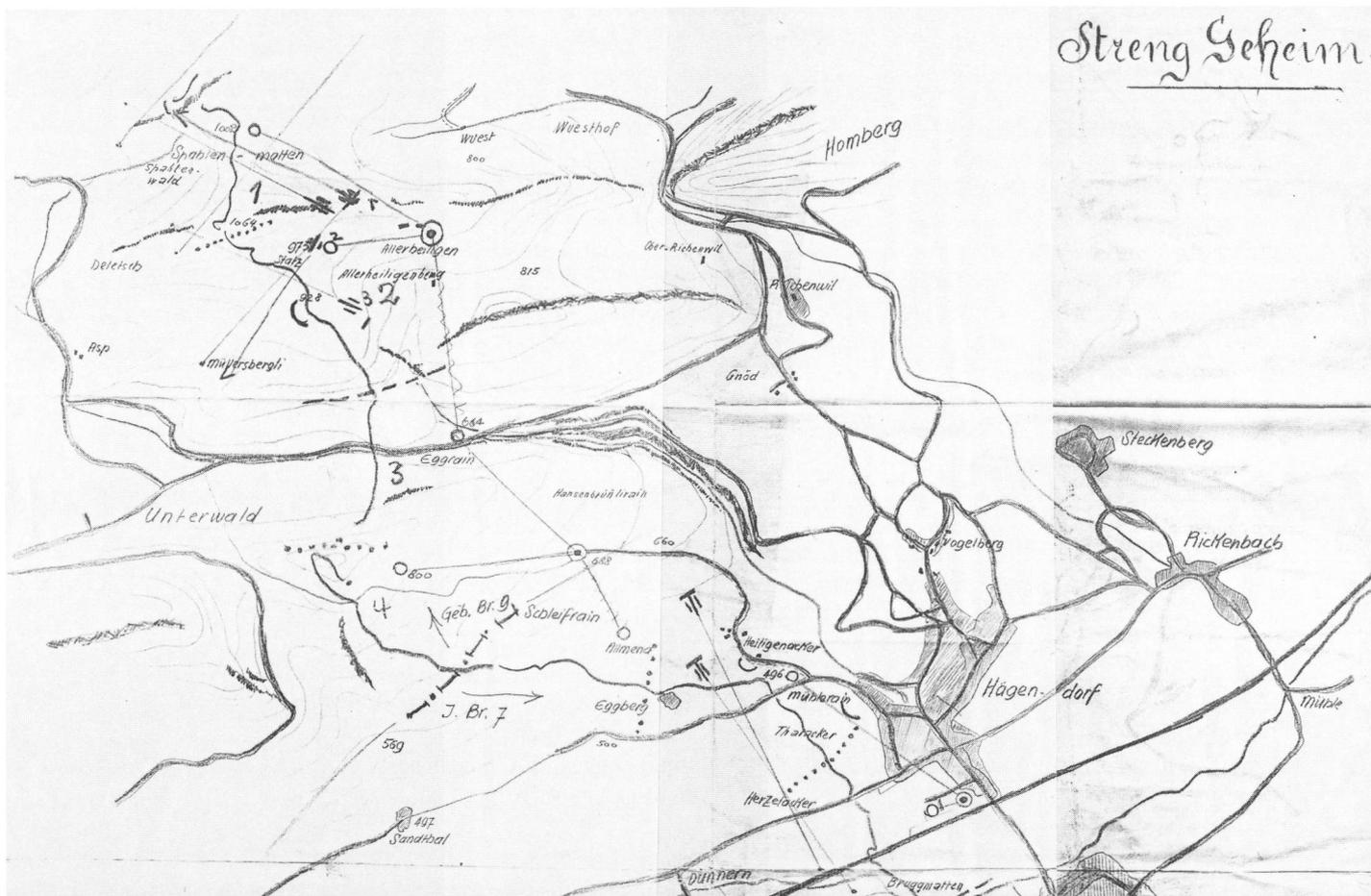


Abb. 18
Streng geheim! Noch Jahrzehnte nach Kriegsende waren Fotos, Karten, Pläne, wie sie in diesem Beitrag gezeigt werden, unter Verschluss. Kroki von Artilleriestellungen (Ausschnitt).

Soldaten sind durstig

In einem gleichen sich die Soldaten der verschiedensten Epochen und Armeen: sie trinken gern, sei es einfach gegen den Durst, gegen das Heimweh oder aus Existenzsorgen. So war es auch damals. Ein sehr kleingewachsener Mann namens Josef Schneider betrieb in seinem Haus im Gnöd (Nr. 4) ein Bierdepot. An Kundenschaft fehlte es nicht, schwitzten doch viele

tränke ausgeschenkt werden. So entstand die Bergwirtschaft Kambersberg. Der im Gwidem ansässige August Nussbaumer suchte im Juli 1916 mit der Begründung, stets Truppen und Passantenmilitär im Haus zu haben, um ein Bergwirtschaftspatent nach. Bereits einen Monat später war er in Besitz desselben. Es war befristet bis 1917. Und auch diese Bergwirtschaft besteht heute noch.

Im Eggberg betrieb Albert Moser in seinem Haus (Nr. 6) ohne amtliche oder militärische Genehmigung einen Alkoholausschank. Gäste des «Bärenwirts» (Albert, Bärli) waren neben Nachbarn hauptsächlich Soldaten. Ausser Bier gab es auch Schnaps! Ein Grammophon sorgte für Unterhaltung und in Stosszeiten servierten hübsche Mädchen aus der Nachbarschaft. Im April 1917 erteilte der Gemeinderat dem fidele Wirt einen scharfen Verweis, beauftragte den Landjäger dessen weiteres Verhalten zu überwachen und drohte bei der Wiederaufnahme des Ausschanks mit Strafanzeige.

Schwerarbeit für die Behörden

Die Gemeindebehörden, insbesondere der Gemeinderat, hatten während den Grenzbesetzungsjahren ein Übermass an Arbeit zu bewältigen. Arbeit, die zudem oft recht heikel war. Es galt, die bescheidenen Anliegen und Bedürfnisse der durch Truppenbelegung, Festungsbau, Dienstpflicht, Requisition, Missernten und fehlende Vorsorgeeinrichtungen arg gebeutelten Dorfbevölkerung zu vertreten gegen die befehlsgewaltige Armee, die zur Erfüllung ihres Verteidigungsauftrages Männer, Pferde, Material und viel Raum beanspruchte. Überblickt man die Protokolle jener Zeit, so darf festgestellt werden, dass Ammann Otto Glutz, ab 1917 Josef Glutz, der Gemeinderat und der Gemeindeschreiber Adolf Flury mit viel Fleiss, Ausdauer und Diplomatie zum Wohle des Dorfes gewirkt haben! Schwerarbeit leistete der nebenamtliche Gemeindeschreiber. Er verfasste die Rats- und Versammlungsprotokolle, Berichte und beispielsweise 1916 über 100 Briefe, handschriftlich, versteht sich. Neben den Pferderequisitionen, Urlaubsgesuchen und Entschädigungsbegehren hatte der Gemeinderat eine Flut von Klagen, Bitten und Anregungen aus der Bevölkerung zu bearbeiten und weiterzuleiten. Von einem mit dem Gemeindestempel versehenen Schreiben erhoffte man sich schon damals mehr Gewicht als von einem Brief eines oft wenig schreibgewandten einzelnen Bürgers. Umgekehrt war natürlich der Gemeinderat für das Platzkommando, das Fortifikationskommando in Olten, das Pferdstellbüro in Aarau wie auch für alle amtlichen Stel-

len Vermittler zu den Dorfbewohnern. Im Laufe der Zeit übergab der Rat bestimmte Aufgaben an bestehende und an neu geschaffene Kommissionen.

Lebensmittel werden knapp

Nachdem die Illusion von einem wenige Monate dauernden Krieg verflogen war, stellte sich für die Behörden aller Stufen das Problem der Lebensmittelversorgung. Gleichzeitig zeigten sich in vielen Familien die verheerenden Folgen des durch den langen Wehrdienst bedingten Verdienstauffalls. Der Tagessold von 80 Rappen und die in Einzelfällen zusätzlich zugesprochene militärische Notunterstützung konnten nicht genügen.

Interessanterweise ergriff in Hägendorf der Frauenhilfsverein im März 1915 die Initiative. Er forderte die Bepflanzung sämtlichen kulturfähigen Landes. Familien in Bedrängnis sollte Land und Saatgut abgegeben werden. Der Gemeinderat bot darauf in einem Inserat die parzellenweise Verpachtung des Schulhausplatzes auf der Weinhalde (heute Spielwiese) an und stellte das Areal schliesslich vier bedürftigen Interessenten zu mässigem Zins zur Verfügung. Zur gleichen Zeit erhielt die Notstandskommission, sie ist identisch mit der eingangs genannten Notunterstützungskommission, einen Kredit von Fr. 200.– zum Ankauf von Saatkartoffeln. Ein erster, wenn auch bescheidener Schritt war getan. Einem Angebot des eidgenössischen Lebensmitteldepots Bern zur Lieferung von Reis und Bohnen wurde zugesprochen: Aus dem Dorf gingen Bestellungen für insgesamt 1290 Kilo Reis und 570 Kilo Bohnen ein. Der Gemeinderat erhöhte auf 2000 Kilo beziehungsweise auf 1000 Kilo.

Ein Jahr nach Kriegsausbruch beschwerten sich hilfsbedürftige Familien, dass «hablichere» Leute aus den Militärküchen Suppe und Brot beziehen und dadurch die wirklich Armen schädigen würden. Die Notstandskommission gab darauf den bedürftigen Familien Ausweiskarten ab, die zum Bezug von überschüssiger Militärsuppe berechtigten. Um die Versorgung der ganzen Bevölkerung mit Milch sicherzustellen, verfügte die Regierung im Februar 1916, dass der Milchverkauf über Sammelstellen abzuwickeln sei. Die Milch-

produzenten gründeten unverzüglich die Milchgenossenschaft Hägendorf. Das Sammellokal wurde im Haus des Otto Kissling (heute August Hänggi, Kirchrain 9) eingerichtet. Der Genannte besorgte die Milchannahme und -abgabe gegen Milchmarken.

Lebensmittel-Vorratslager

Die witterungsbedingte Missernte von 1916 und die durch den Kriegsverlauf verschlechterten Einfuhrmöglichkeiten verschärfen die ohnehin schwierige Versorgungslage der Schweiz weiter. Der christlich-soziale Arbeiterverein in Hägendorf (heute KAB), der sich im Jahr vorher erfolglos gegen eine Milchverteuerung von 23 auf 25 Rp./Liter gewehrt hatte, regte nun den Ankauf gut haltbarer Lebensmittel durch die Gemeinde an. Mit diesen Vorräten sollten arme Familien gegen Bürgerschaft versorgt werden. Zudem wurde die Einrichtung einer Gemeindegüche, gemeint war die Abgabe von kräftigen Suppen, gefordert. Fast gleichzeitig anerkannte sich der Frauenhilfsverein zum Betrieb einer solchen Küche und brachte auch zusammen mit der Notstandskommission die Idee der Vorratshaltung durch die Gemeinde ein. Im Herbst 1916 bewilligte die Gemeindeversammlung Fr. 4000.- zum Ankauf von Lebensmitteln, die dann den Einwohnern gegen bar oder Bürgerschaft zu Selbstkostenpreisen abgegeben werden konnten. Da das Landwirtschafts-Departement der Gemeinde Hägendorf 10 Tonnen Kartoffeln zu Fr. 18.70/100 Kilo vermittelte, war das Schreckensgespenst Hunger vorläufig gebannt. Zwei Mitglieder der Fürsorgekommission, Gottlieb Borner, Schriftsetzer und Josef Flury, Schneider, übernahmen die Verteilung der Kartoffeln. Auch Griess und Maismehl wurde eingelagert. Lehrer Otto Studer hatte darüber eine genaue Ausgabekontrolle zu führen. In den Bäckereien konnten die Dorfbewohner Obst, Bohnen und andere Feldfrüchte dörren lassen.

Bund und Kantone taten ihr Bestes, um die Versorgung des Volkes sicherzustellen. Auf Gemeindeebene wirkte sich dieses Bemühen in einer grossen Zahl von Schreiben, Zirkularen, Verordnungen, Bestandesaufnahmen usw. aus. Ein grosser Papierkrieg war zu bewältigen.

«Verschämte Arme»

«Da sämtliche Lebensmittel und sonstige Bedarfsartikel fortwährend im Preise steigen, ist zu befürchten, dass viele ärmere Familien von einer Unterernährung bedroht werden», schrieb der Aktuar der Notstandskommission am 6. November 1916. Einen Monat später hielt er fest: «Durch Zirkular teilt das Landwirtschaftsdepartement mit, dass der Bundesrat beschlossen habe, an bedürftige Familien Lebensmittel zu reduziertem Preise abzugeben und zwar werde der Bund 10 Prozent vergüten, wenn die betreffenden Kantone und Gemeinden ebenfalls 10 Prozent darauflegen».

Auf die sofort vorgenommene schriftliche Umfrage im Dorf meldeten sich nur 26 Familien mit insgesamt 110 Personen. Die Furcht, fortan als bedürftig zu gelten, mag viele Leute abgehalten haben, sich zu melden. Angesichts der vielen «verschämten Armen» ordnete der Gemeinderat eine weitere Aufnahme an. Schliesslich erhielten 35 Familien, total 189 Personen, Anrecht auf verbilligte Lebensmittelbezüge. Zur Durchführung dieser Notstandsmassnahme bedurfte es der Absprache mit den Bäckern und Ladeninhabern. Die aufwendige Administration hatte Lehrer Otto Studer zu übernehmen.

Rationierung und Notanpflanzung

Mittels Inserat wurden die Dorfbewohner aufgefordert, am Samstag, 17. Februar 1917 abends im Schulhaus ihre Bezugskarten für Reis und Zucker abzuholen. Der erste Akt der Rationierung hatte begonnen. Von den Bundesbehörden waren pro Kopf der Schweizer Bevölkerung Monatsrationen von 600 Gramm Zucker und 400 Gramm Reis festgelegt worden. Das kantonale Landwirtschafts-Departement bestimmte, dass von diesen Mengen in den Gemeinden 100 Gramm Zucker und 25 Gramm Reis pro Kopf den Gewerbetreibenden, gemeint waren Bäcker und Wirte, abzugeben waren. Für die 1654 Einwohner von Hägendorf nahm die Notstandskommission die Verteilung der erhaltenen 1000 Kilo Zucker und 800 Kilo Reis vor. Sie schied auf dem Papier für die 3 Bäckereien und die 11 Wirtschaften vorerst 165 Kilo Zucker aus. Den Wirten wurden zudem 43 Kilo Reis zugedacht. Danach übergab sie

die Lebensmittelsendung je zur Hälfte dem Konsumverein und den 3 Krämern mit der Auflage, den Gewerbetreibenden den berechneten Anteil je hälftig auszuliefern. Der Konsumverein liess sich erst nach Einschreiten des Fürsorge-Departements dazu bewegen. Die Bevölkerung konnte mit den erhaltenen Karten in den Dorfläden monatlich pro Kopf 500 Gramm Zucker und 375 Gramm Reis kaufen. Schwierig war die Lage für die Bäcker; sie erhielten nur gerade die Hälfte ihres bisherigen Zuckerverbrauchs.

Landesweite Notanpflanzungen, das heisst Kultivierung aller verfügbaren Flächen, sei ein Gebot der Zeit, liess der Bundesrat verlautbaren. Der Gemeinderat suchte geeignetes Pachtland und beauftragte die neu geschaffene Feldbestellungs-kommission mit der Koordination des Kartoffelanbaus. Pfarrer Stebler entwarf dazu ein Reglement. Der Regierungsrat liess die Saatkartoffeln in den Gemeinden beschlagnahmen. Diese mussten innerhalb des Dorfes verteilt und allfällige Überschüsse abgeliefert werden. Der Gemein-deschreiber meldete dem Fürsorge-Departement einen Saatkartoffelvorrat von 2866 Kilo und eine fehlende Menge von 3530 Kilo für die vorgesehene Anbaufläche von

37 Hektaren (Schreibfehler: wohl eher 27 Hektaren). Offensichtlich hatten etliche Hägendorfer bei der Beschlagnahme gemogelt, denn als das Departement der Gemeinde 3000 Kilo von Fulenbach zur Deckung des Mankos zuwies, war plötzlich genügend eigenes Saatgut vorhanden. Auf 445 Aren wurde Gemüse gepflanzt. Die Landwirtschaftskommission hatte die Notanpflanzungen im Juli zu überprüfen. Der Befund: «Alle Felder, mit Ausnahme von drei Allmendplätzen sind gut angepflanz und besorgt.»

Im September 1917 schränkte der Bundesrat den Verbrauch von Kohle und elektrischer Energie ein und im gleichen Monat wurde das Brot rationiert sowie die Vorräte an Hafer, Gerste und Mais beschlagnahmt.

Heu wird beschlagnahmt

Hägendorf hatte dem Bund 24 Tonnen Heu, sogenanntes Armeehheu, abzuliefern. Da die Vorräte ohnehin klein waren, ersuchten die Verantwortlichen das Fürsorge-Departement um ein Ausfuhrverbot für Heu und Emd aus dem Dorf. Die Verfügung kam nach 10 Tagen: Alle Heubestände sind beschlagnahmt. Verkäufe innerhalb der Gemeinde sind vom Ammann zu bewilligen.

Feld- und Bürgerwache

Chef: Albert Probst, Stationsvorstand

Feldwache

Kreischef

Gebiet

1 Jakob Fluri, Fidels sel.

2 Joseph Häfeli, Pächter

3 Casimir Rötheli, Joh. sel.

4 Alfred Wyss, Fuhrmann

5 Jakob Kamber, Franz sel.

Eggberg und Heilig Acker bis Friedgasse
Äusseres Feld vom Lindenhag bis Lischmattenkreuz

Inneres Feld vom Lischmattenkreuz bis Dorf

Gnöd, Spitzenrüti und Vogelberg bis Ferdinand Fluri, Carls sel.

Hinterkirchfeld, Biel, Nellen

Bürgerwache

1 Gottlieb Kamber, Bremser

2 Johann Kamber, Schlosser

linkes Bachufer

rechtes Bachufer

Das Vorgehen bei der Beschlagnahmung beschrieb der Gemeindeschreiber so:

«1. Die Heustöcke wurden abgemessen und so das Quantum kubisch und durch Umrechnung gewichtlich festgestellt.

2. Bei der Beschlagnahme wurde als Norm 2500 kg (50 Ctr.) für 1 Stück Vieh zum Selbstgebrauch in Abzug gebracht und der Rest zur Requisition notiert.

3. Die Beschlagnahme fand in der Regel nur dort statt, wo letztes Jahr und früher bei ungleichem Viehbestand Heuverkäufe gemacht wurden.»

Da bei dieser Requisition nur 17 statt der geforderten 24 Tonnen zusammenkamen, musste eine zweite Runde erfolgen; für Ausführende wie für Betroffene eine schwierige und unangenehme Sache!

Weil der Getreideanbau in Hägendorf damals bescheiden war und weil das Militär viel vom anfallenden Stroh für die Mannschaftunterkünfte beanspruchte, forderte das Oberkriegskommissariat statt des Strohs zusätzliches Heu.

Schwierigkeiten rundum

Die im September 1917 vom kantonalen Landwirtschafts-Departement erlassenen Instruktionen über Massnahmen zur Steigerung des Getreideanbaus fanden bei der örtlichen Behörde Zustimmung. Wenig später wurde mittels Zirkular zu vermehrtem Kartoffelanbau und zu grösserer Heuproduktion aufgerufen. Es fehlte an allen Ecken und Enden. Dabei war es ausserordentlich schwierig, Pflanzland zu beschaffen. Der Gemeinderat klagte, die Bauern seien «hinterhändig». Für die Pflanzperiode 1918 konnte die Gemeinde schliesslich 78 Aren Notstandsland zu Fr. 5.–/Are pachten und notleidenden Familien gratis abgeben.

Trotz grösster Anstrengungen auf allen Ebenen wurde die Versorgung im letzten Kriegsjahr immer problematischer. Neben Brot, Reis und Zucker waren nun auch Milch, Butter, Käse, Fett, Teigwaren und Seife rationiert. Zur Sicherstellung des Armeehaus liess der Regierungsrat das Heu- und Emdgras beschlagnahmen und er beauftragte die Schuljugend mit dem Sammeln von Buchensamen, um so dem Mangel an Speiseöl zu begegnen. Über das noch stehende Getreide wurde ein Verkaufsverbot verhängt und der Schlacht-

viehverkauf unterlag strenger Kontrolle. Die Fürsorgekommission erhielt Fr. 5000.– zum Kauf von Dörrobst und weiteren Lebensmitteln. Da sich allenthalben Ernteeinbussen zeigten, bewilligte die Gemeindeversammlung vom 29. September 1918 einen Kredit von Fr. 6000.– bis 10000.– zur Beschaffung von Dauerfrüchten für den bevorstehenden Winter und zum Betrieb einer Volksküche. Letztere scheint allerdings nie realisiert worden zu sein. Der Frauenhilfsverein übernahm den Kauf und Verkauf von alten Schuhen, Kleidern und von Wäsche.

Die Preise stiegen trotz der Rationierung ununterbrochen. Ende 1918 waren sie, im Vergleich zu 1914, für Nahrungsmittel und Mieten mehr als doppelt so hoch geworden. Die Löhne dagegen blieben weit zurück.

Verseuchtes Wasser

Im Oktober 1915 wurden bei den im Dorf stationierten Truppenteilen des Füs. Bat. 36 fünf Typhusfälle registriert. Der Verdacht fiel sofort, wie schon 1902, auf die Öliquelle in der Teufelsschlucht. Die von militärischer Seite geforderte Wasseruntersuchung nahm das Sanitäts-Departement vor. Deren Ergebnis ist jedoch nirgends festgehalten. Die vom Militär an allen öffentlichen Brunnen angebrachte Aufschrift «Verseuchtes Wasser» schätzte die Behörde gar nicht. Sie fürchtete, die Touristen könnten deshalb ausbleiben! Ein halbes Jahr später meldete Dr. Adolf Christ von Olten die Einlieferung der an Typhus erkrankten Josefine Eng aus Hägendorf ins Kantonsspital. Als Ursache der Erkrankung bezeichnete er das Wasser des Eggbergbrunnens, dessen Tonröhrenleitung vermutlich beim Bau der Schützengräben beschädigt worden war. Die Brunnengossenschaft Eggberg musste die Brunnstube im Santel und das etwa 2 Kilometer lange Leitungsnetz reinigen. Innert Monatsfrist trat im gleichen Haus (Fridgasse Nr. 50) noch ein zweiter Typhusfall auf. Die betroffene Frau hatte Josefine Eng gepflegt und sich dabei angesteckt.

Särge auf Vorrat

Im zweiten Halbjahr des Jahres 1918 führten soziale Spannungen und revolutionäre Ideen schliesslich zum Generalstreik. Zur

gleichen Zeit brach im Lande eine schwere grippeartige Seuche aus. Die Truppenspitäler füllten sich, und Hunderte starben. Das Sanitäts-Departement ordnete im August Massnahmen gegen die «Spanische Grippe» in den Gemeinden an. Es erliess auch Weisungen über die Behandlung von Grippekranken, über die Errichtung von Gemeinde-Notspitälern und über den Schutz des Pflegepersonals. Von der Dienstverlängerung der Bataillone 49, 50 und 51 aus seuchenpolizeilichen Gründen wurden viele Familien von Hägendorf betroffen. Einmal mehr fehlten die Männer bei den Feldarbeiten. Der Gemeinderat bildete eine Gesundheitskommission und beauftragte den Sargmacher, grosse Säрге auf Vorrat herzustellen. Die neue Kommission traf verschiedene Vorkehrungen. Als Ende August die Seuche in der Region auftrat, verschob sie die Wiederaufnahme des Schulunterrichts nach den Sommerferien auf Anfang Oktober. Zu jenem Zeitpunkt griff jedoch die Grippe immer weiter um sich; die Schule blieb weiterhin geschlossen und alle Unterhaltungsanlässe wurden untersagt. Für die Rickenbacher war der Gottesdienstbesuch in Hägendorf verboten; ein Doppelposten sperrte den Kirchweg ab. Rickenbacher Frauen, die auf die Frühmesse nicht verzichten wollten, sollen kurzerhand den unbewachten Weg durch die Nelle benutzt haben ...

Der Samariterverein hilft

Am 21. Oktober 1918 liess der Gemeinderat das Schulhaus zum Notspital einrichten. Die Feuerwehrenspektion wurde abgesetzt und mit Maueranschlägen machte man die Bevölkerung auf die Meldepflicht von Grippeerkrankungen aufmerksam. Da ganze Familien gleichzeitig erkrankten, waren die Ortskrankenpflegerinnen, die Ingenbohl-Schwestern, bald hoffnungslos überlastet. Deshalb anerbot sich der Samariterverein, Pflegedienste zu übernehmen. Im Vereinsprotokoll ist darüber zu lesen: «Unser Verein nahm die Grippekrankenpflege Anfang Oktober auf. Die Epidemie erreichte ihren Höhepunkt gegen Ende Oktober und flaute dann bis Ende November allmählich wieder ab, sodass Anfang Dezember unsere Tätigkeit eingestellt werden konnte. ... Da die Samariterhilfe bei weitem nicht ausreichte, mussten für

unsere Gemeinde noch 19 Privat-Pflegerinnen zugezogen werden.» Die Samariterinnen, es waren mehrheitlich Frauen, arbeiteten insgesamt während 200 Pflagetagen und 50 Nächten! Auf einen Hilferuf von Dr. Stutz ordnete der Verein drei Samariterinnen zur Pflege von Grippekranken ins Sanatorium Allerheiligenberg ab. Acht Pflegerinnen erkrankten ob ihrer Tätigkeit selbst. Ihnen wurde durch die Gemeinde neben den Arztkosten pro Krankheitstag Fr. 5.- vergütet. Mit dem gleichen Ansatz entschädigte man die geleisteten Tag- und Nachtdienste aller Helferinnen und Helfer. Insgesamt zahlte die Gemeindekasse Fr. 2235.- an Krankenpflegegeldern aus. Der Kanton übernahm davon zirka Fr. 900.-.

Die Quellen schweigen über das genaue Ausmass der Epidemie in Hägendorf. Das Gemeinderatsprotokoll erwähnt sehr vage «mehrere Seuchentote», Franz Flury erinnert sich an sieben oder acht. Einer davon ist namentlich bekannt: Arnold Kamber, Adolfs (Iselis). Er kehrte infiziert aus dem Aktivdienst zurück und starb 21-jährig am 27. September bei seinen Eltern. Sein Name ist am Soldatendenkmal in Solothurn aufgeführt.

Am 25. November konnte der Schulunterricht wieder aufgenommen werden: die Epidemie war überstanden. Der Gemeinderat dankte dem Samariterverein, speziell dessen Präsidenten Lehrer Otto Studer sowie Pfarrer Stebler, für die uneigennützig und aufopfernde Arbeit während dieser kritischen Zeit.

Das Militär belastet die Gemeindekasse

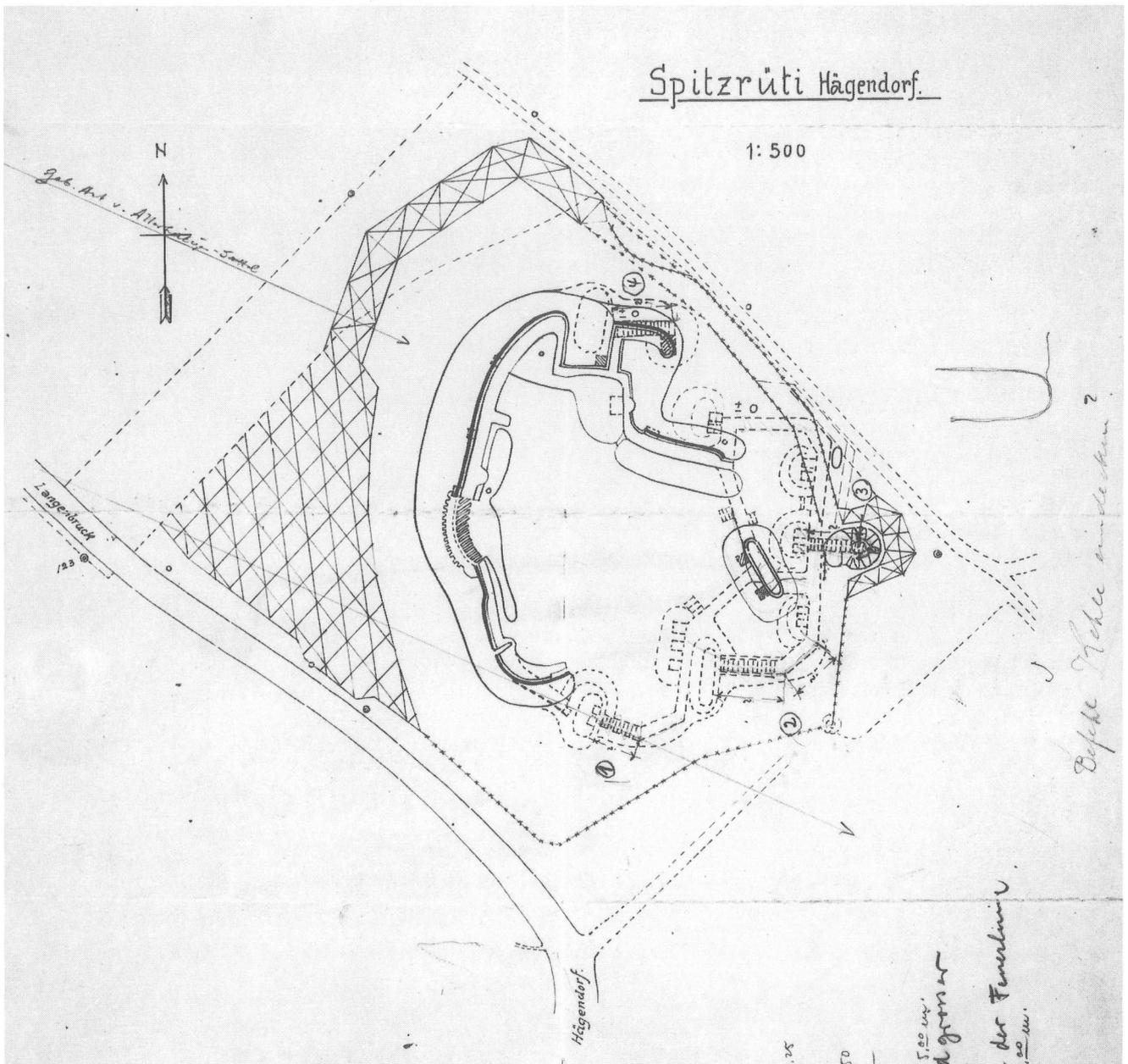
Bestimmt ist schon aufgefallen, wie halberzig, aus heutiger Sicht gar kleinlich, die Behörde damals handelte, wenn es darum ging, den armen Dorfgenossen zu helfen. Pflanzland und Saatgut erhielten diese nicht gratis, ausgenommen 1918. Für Lebensmittelbezüge musste Bürgerschaft geleistet werden. Der haushälterische Umgang mit den vorhandenen Mitteln war eine Grundhaltung der vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung. Zudem gab der Staat das Beispiel: Er beauftragte die Gemeinden mit der hinreichenden Unterstützung der in Not geratenen und bot bei fehlenden Mitteln in der Gemeindekasse verzinsliche Vorschüsse aus der Staatskasse an. Der

Abb. 19
Die Befestigung Spitzenrüti,
auch «Schlifi» oder
«Schleifi» genannt, lag
beim heutigen Schützen-
haus. Mit diesem Fort soll-
ten auf der Allerheiligen-
strasse vorrückende Feinde
aufgehalten werden.

nicht enden wollende Krieg, die schlechte Versorgungslage, Teuerung und Arbeitslosigkeit (z.B. in der Schuhindustrie infolge von Lederimportschwierigkeiten) mochte nicht zu Grosszügigkeit und zum Schuldenmachen verleiten. Neben den einleitend bereits erwähnten Steuereinbussen und Fürsorgeausgaben belasteten militärische Einquartierungen die Gemeindekasse stark. Die Gemeinden hatten nämlich gemäss eidgenössischem Verwaltungs-Reglement den Truppen unentgeltlich alle notwendigen Unterkünfte

für Offiziere, Mannschaft und Tiere, einschliesslich Wach- und Arrestlokale, Materialdepots, Werkstätten und Parkplätze bereitzustellen. Die privaten Logisgeber mussten deshalb aus dem Gemeindegeld entschädigt werden.

Im Gemeinderatsprotokoll sind die Vergütungen für Kantonementslokale der Berghöfe von August 1914 bis Juli 1915 aufgelistet: Gygersberg Fr. 150.-, Chambersberg Fr. 100.-, Fasiswald Fr. 80.-, Quidam Fr. 50.- und (mittleres) Richenwil Fr. 100.-. Dazu kamen die entsprechenden



Forderungen der Wirte und der privaten Unterkunftsgeber im Dorf. Coiffeur Seiberlich (beim Restaurant Kreuz) erhielt für ein Krankenzimmer Fr. 150.–. Obwohl der Bund Beleuchtung, Heizmaterial, Stroh und bauliche Einrichtungen wie Gewehrechen, Tablare, Kleiderhaken etc. in den Unterkunftslokalen vergütete, wies die Kantonements-Jahresabrechnung 1916/17 Nettoausgaben von Fr. 4500.– aus!

Offizierszimmer zu vermieten

Probleme gab es beim Mietpreis für Offizierszimmer. Nach Ansicht der Gemeinden hätten die Vermieter Fr. 1.– pro Tag erhalten sollen und zwar je 50 Rp. vom Benutzer und von der Gemeindekasse. Die Offiziere beschwerten sich mit Hinweis auf das Verwaltungs-Reglement. Ein Erlass des eidgenössischen Militär-Departements vom 16. 2. 1915 verkürzte die Gemeinden zur unentgeltlichen Abgabe von Offiziersunterkünften. Viele Hägendorfer waren bereit, Zimmer auch zu nur Fr. –.50, dem unveränderten Gemeindebeitrag, abzugeben. Offizieren, die sich für eine Besserstellung der Zimmervermieter auf Kosten des Gemeindegelds stark machten, gab der Gemeindegeldschreiber einen Wink mit dem Zaunpfahl: «... die Inhaber der Offizierszimmer dürfen mit obgenannter Vergütung, namentlich wenn sie für Extraleistungen von Seiten des Offiziers noch das sozusagen obligate Trinkgeld dazu erhalten, wohl zufrieden sein.»

Im Herbst 1915, anlässlich des grossen Hauenstein-Manövers, müssen im Fortifikationsgebiet sehr starke Truppenverbände stationiert gewesen sein. Hägendorf, das allein gegen 70 Offiziere aufzunehmen hatte, erklärte sich zusammen mit einigen Nachbargemeinden ausserstande, unter diesen Umständen Vergütungen für Offizierszimmer ausrichten zu können. Eine Reaktion von militärischer Seite blieb aus. Die um ein zusätzliches Einkommen Geprellten waren die privaten Vermieter. Natürlich gab es auch in Hägendorf Leute, die aus der Situation Gewinn schlagen wollten. Ein Einwohner forderte beispielsweise für seine vom Militär während 14 Tagen requirierte Stuhlmacher-Werkstatt Fr. 238.–. Die Gemeinde wollte ihn mit Fr. 14.– entschädigen. Der Mann beschwerte sich darauf beim kantonalen

Militär-Departement. Schlussendlich einigte man sich gütlich auf Fr. 28.–.

Allmendplätze und Bürgerholz

Im Existenzkampf der Dorfbewohner spielte die Bürgergemeinde eine nicht zu unterschätzende Rolle, obwohl die Akten darüber wenig aussagen. Zwar tagten die Räte der Einwohner- und der Bürgergemeinde getrennt, aber da der Ammann und der Gemeindegeldschreiber für beide Gemeinwesen amtierten, wurde bei der Behandlung der Geschäfte und bei der Protokollführung wenig differenziert. Weil die Ortsbürger damals den überwiegenden Teil der Dorfbewölkerung stellten, lasteten die allermeisten Fürsorgefälle, und es wurden immer mehr, auf der Bürgergemeinde. Die Abgaben von Allmendplätzen half mit, das Versorgungsproblem etwas zu entschärfen. Jeder haushaltführende Bürger erhielt 6 bis 7 Aren Land auf der Allmend zur freien Bewirtschaftung zugeteilt. Meist gehörte dazu ein Obstbaum.

Im November 1918, als die finanziellen Reserven erschöpft waren, bewilligte der Bürgerrat einen Vorschuss von Fr. 5000.– aus der Forstkasse um die anstehenden Fürsorgepflichtungen erfüllen zu können. Der Forstfondsverwalter konnte sich nicht beklagen. Die Armee bezog zu festgesetzten Preisen grosse Mengen Holz für den Festungsbau, für die Beheizung der requirierten Lokale und für die obligaten Wachfeuer. Dafür schwand der Holzvorrat im Wald. Brennholz wurde knapp. Das Leseholzsammeln musste verboten werden. Die Forstkommission senkte die Holzabgabe pro Haushalt um einen Ster auf 5 Ster und 30 Wellen. Dazu konnten noch höchstens 30 Notstandswellen gekauft werden. Um sicherzustellen, dass auch mittellose Familien Brennholz erhielten, hatte die Gemeinde 50 Ster Fürsorgeholz als Winterreserve einzulagern. Die 25 Familien im Dorf, die weder Gemeinde- noch Kantonsbürger waren und demnach kein Anrecht auf Gabenholz hatten, mussten ihren Bedarf an den jährlichen Holzsteigerungen decken.

Sparen und spenden

Sparen hiess die Devise. Gemeinderat und Schulkommission prüften wegen der rasant steigenden Papierpreise die Wieder-

Schweizerische Anbaustatistik für das Jahr 1917

269 Produzenten bewirtschaften in Hägendorf total 7358.10 Aren mit Hauptkulturen. Davon bebauen 113 Produzenten 729.20 Aren ausserhalb von Landwirtschaftsbetrieben.

Anbau auf Landwirtschaftsbetrieben:

Getreide	Produzenten	Fläche in Aren
Winterweizen	78	982.30
Sommerweizen	19	206.50
Dinkel	20	503.00
Winterroggen	17	202.00
Sommerroggen	3	14.00
Wintergerste	7	47.00
Sommergerste	11	156.90
Hafer	73	1079.70
Einkorn	4	38.00
Mais	1	0.02
<i>Hackfrüchte</i>		
Kartoffeln	155	2685.75
Runkelrüben	94	326.13
Zuckerrüben	1	8.00
Kohlrüben	89	115.37
Weisse Rüben	9	33.40
Gelbe Rüben	92	39.20
<i>Gemüse</i>		
Kabis, Rotkohl, Köhli, Blumen- und Rosenkohl	145	65.38
Andere Gemüsearten	67	24.56
<i>Handelspflanzen</i>		
Flachs	1	15.00
Zichorien	1	0.03

einführung von Schiefertafeln. Auch Tuch war der Teuerung stark unterworfen. Deshalb kaufte man für die Arbeitsschule gleich einen Zweijahresvorrat davon ein. Trotz prekärer Finanzlage zeigte sich immer wieder Bereitschaft zum Helfen. Da die Fr. 170.- Bundessubventionen zur Unterstützung notdürftiger Kinder durch die

Teuerung mehr und mehr an Wert verloren, erhöhten die Gemeindebehörden den Beitrag zu Lasten der Gemeindekasse pro Unterstützungsfall auf Fr. 250.-. Ein Jahr später korrigierte der Bund seine Leistung auf genau den gleichen Betrag. Auch für notleidende Schweizer im Ausland gab die Gemeinde eine kleine Spende.

Einen Tag nach der Brandkatastrophe in der Kammfabrik Mümliswil vom 30. September 1915 übermachte der Rat dem betroffenen Dorf eine Liebesgabe, wie derartige Spenden damals genannt wurden, von Fr. 100.- und erklärte sich für weitere Hilfeleistungen gerne bereit. Eine Hauskollekte erbrachte zusätzlich Fr. 400.-.

Die Wachmannschaft im Bannkreuz ging wohl auch nicht leer aus, als sie auf einem Schild an einem improvisierten Torbogen nicht ganz stil- und fehlerfrei, dafür aber witzig auf die eintönige und magere Kost aufmerksam machte. Es hiess: «Weil der Spatz wird immer kleiner, bedenket uns mit Ostereier!»

Chilbi und Tanz

«Die unerwartete Ausdehnung des Grenzdienstes führte ... zu verbreiteter Enttäuschung und gelegentlich zu militärfeindlichen Ausschreitungen, die sich mit der Dauer des Krieges zu häufen begannen» beschreibt Siegmund Widmer in seiner «Geschichte der Schweiz» den Stimmungswandel während des ersten Weltkrieges. Zweifellos haben die materiellen Sorgen und Entbehrungen auch unter der Bevölkerung von Hägendorf eine wachsende Verdrossenheit bewirkt. Zwar erwähnen die Quellen des Gemeindearchives nichts dergleichen, aber einen Fingerzeig geben sie dennoch. Während den ersten beiden Kriegsjahren verbot der Gemeinderat angesichts der schweren Zeiten die traditionelle Augustchilbi und alle Tanzanlässe. Anfang August 1916, die Zeiten waren inzwischen noch ernster geworden, gestattete der Regierungsrat Tanzbelustigungen. Weshalb wohl? Das Volk brauchte dringend Zerstreuung und Ablenkung von den Alltagsorgen! Edmund Schaad von der «Eisenbahn» und der Tellwirt Gottlieb Wyss liessen mit behördlichem Segen ab 1917 wieder Rösslspiel, Sicherheitsschaukel und Buden spielen. Wenigstens die Chilbiwelt war wieder in Ordnung.